

Capitulum
fulminationis in die
sanguinis in Rucantia.

Nv

2234 $\frac{2}{1}$

act



Die Kirche zu ...





Er ist es nehmet ihn in Verwahrung.

Casanova, Giacomo Girolamo

Der

Zweite Trench

oder

G e s c h i c h t e

meiner Entweichung

aus dem

Staatsgefängnisse zu Venedig.

Geschrieben zu Dux in Böhmen 1787.

Nach dem Französischen.

Der Duxer Schrift Casanova

Wien und Leipzig, 1788.

Bei Georg Philipp Bucherer.



AM

Vorbericht.

Der Mann, der hier dem Publikum seine Entweichungsgeschichte vorlegt, kann sich mit Recht den zweiten Trench nennen, da er unschuldig und unverhört, wie dieser, im Gefängnis geschmachtet, und die Art seiner Selbstrettung gewis so außerordentlich, so sonderbar, und vielleicht noch gefährvoller gewesen, als jene des Herrn

Baron von Trendl. Daß diese Geschichte
aber (so sehr sie auch an das Fabelhafte
gränze) sich auf wahre Thatsachen gründe,
dafür bürgt ganz Venedig, und mancher
selbst in Wien noch lebende Zeuge, wor-
unter auch der geschickte Mahler C-a-a-o-a,
der leibliche Bruder unsers Helden, zu zäh-
len ist.

Die hie und da bei der deutschen Bearbeitung
vorgenommene Abkürzungen wird der Leser
gern entschuldigen, da der Faden nun ra-
scher vorläuft, und die Geschichte im Wes-
entlichen nichts dadurch verloren hat.

Erster

Erster Theil.

1719



Nachdem ich Geistlicher, Soldat und Advokat gewesen; nachdem ich ganz Italien, Griechenland, Kleinasien, Konstantinopel, Frankreichs und Deutschlands schönste Städte durchgereiset hatte, kam ich endlich im Jahr 1753 wieder in mein Vaterland zurück.

Ich hatte Kenntnisse gesammelt, und war daher sehr von mir eingenommen; ich liebte das Vergnügen, bekümmerte mich wenig um die Zukunft, räsonnirte, spielte, lebte unordentlich, und spottete über alles was mir Dummheit schien: es mochte nun eine heilige oder eine profane Dummheit seyn. Dabey aber hielt ich auf Ehre, und wäre fähig

fähig gewesen, die heiligsten Geseze zu verletzen, wenn es darauf ankam, mir Genugthuung zu verschaffen. Ich hielt auch Jedermann Wort, störte nie die Ruhe der Gesellschaft, mischte mich in keine Staats- oder Privatgeschäfte; das war aber auch meine ganze gute Seite, und sie schien mir hinlänglich, mich vor allen Widerwärtigkeiten zu schützen.

Signor Br..., einer der angesehensten Senatoren, sorgte für mich. Seine Börse war die Meinige — er liebte mein Herz und meinen Verstand. Nachdem er seine Jugend etwas frey und locker verlebt hatte, bekam er einen Anfall von Schlag. Er erholte sich, und glaubte durch gute Diät demungeachtet ein hohes Alter zu erreichen; der Hang zur Wollust mußte nun aber der Andacht Platz machen. Er wollte auch an
meiner

meiner Befehring arbeiten, konnte aber diese Freude nicht erleben. Er gab mir die schönsten Lehren; ich hörte ihm mit Vergnügen zu, und er war damit zu frieden.

Im Jahr 1755 im März miethete ich ein Zimmer in dem Haus einer Wittib, in der Gegend, die man zu Venedig li fondamenta nuovi nennt. Ich sagte meinem Freund, daß dies der Gesundheit wegen geschähe, weil ich dort frischere Luft hätte; im Grunde wollte ich aber nur näher bei einem Mädchen wohnen, in das ich verliebt war.

Am 25 Julius kam ich noch vor Sonnenaufgang von der sehr galanten, in Venedig unter dem Namen l'erbaria bekannten Promenad zurück, nachdem ich die Nacht durch geschwärmt hatte. Ich fand zu meinem

nem Erstaunen das Hansthor offen, und das Schloß weggeschlagen. Ich gehe die Treppe hinauf und da hbre ich von meiner Hauswirthin, daß eine Stunde vorher der Messer = Grande (das Haupt der Häfcher) mit seinen Begleitern in das Haus eingingen, und daß sie alles, sogar mein Zimmer bis auf das kleinste durchsucht hätten. Beym Fortgehen sagte ihr endlich der Messer = Grande, daß Tags zuvor eine Kiste mit Salz bey ihr wäre abgeladen worden. — Sie brachte diese Kiste herbey, und es fand sich, daß sie, statt Salz, mit Kleidern angefüllt war.

Ich versprach meiner Wirthin Genuegthuung, und legte mich sorglos zu Bette. Den folgenden Tag erzählte ich meinem Freund den ganzen Vorfall. Er hörte mir aufmerksam zu, und versprach mir nach

nach Tisch seine Meinung hierüber zu sagen.

Wir speiseten mit noch zween andern Nobili, die ebenfalls meine Freunde waren, und waren lustig und guten Muths. Sonderbar war es, daß auch diese zween Freunde andächtig und fromm, wie Signor Br. . . . gewesen; daher blieb es allen ein Räthsel, wie sich ihre Denkungart mit der Meinigen und die Meinige mit der ihrigen so gut vertragen konnte.

Die Schmähsucht räsounirte nach ihrer Art darüber, und 20 Jahre darauf erfuhr ich, daß ich wegen diesem Umgang die feinsten Spionen des Staatsinquisitionsgerichts auf den Fuß hinter mir her hatte. Ich fühlte mich unschuldig, argwohnte also nichts und gieng ruhig meinen Gang.

Nach

Nach Tisch sagte mir Signor Br. . . .
 in Gegenwart der beeden Nobili, daß ich,
 statt Genugthuung zu fordern, lieber einen
 Sicherheitsort suchen sollte. Die Kiste mit
 Salz, sagte er, wäre nur eine Erdichtung
 des Messer = Grande gewesen; — die
 Sache aber gelte mir. — Ich habe auch,
 fuhr er fort, meine Gondel mit vier Ru-
 dern besetzen lassen, die Sie alsogleich
 nach Fusina bringen wird, wo Sie dann
 mit Post nach Florenz reisen können. Er
 gab mir darauf eine Rolle mit 100 Zechi-
 nen. Ich danke ihm, sagte ihm aber zu-
 gleich, daß ich mich unschuldig fände, und
 daß mich meine Flucht nur verdächtig ma-
 chen würde. Ich könnte daher weder Be-
 nedig verlassen, noch die 100 Zechinen an-
 nehmen — So thun Sie mir, fiel er ein,
 wenigstens den Gefallen, und schlafen
 heute nicht auf Ihrem Zimmer. Doch
 ich

ich schlug auch diesen wohlgemeinten Rath aus, und lief recht eigensinnig meinem Unglück in die Arme.

Es war eben St. Jakob, dessen Namen ich führe, und Tags darauf Anna, der Namenstag meiner Geliebten; ich hatte ihr geschrieben, daß wir das Frühstück zu Castello einnehmen würden. Ich nahm also von meinen Freunden Abschied, und begab mich ziemlich früh zu Bette.

Signor Br... sagte mir beym Fortgehen, daß wir uns wohl nicht wieder sehen würden, und er hatte leider Recht.

Am 26 Julius 1755 bey Anbruch des Tages trat Messer = Grande in mein Zimmer. Er fragte, ob er sich in meinem Namen nicht irrte, und als ich ihm mit nein
antwortete

antwortete, sagte er: übergeben Sie mir alles, was Sie von eigenen und fremden Schriften haben — kleiden Sie sich dann an, und kommen mit mir. Er ließ darauf alle meine Schriften und Bücher durch seine Leute in einen Saß werfen; ich aber kleidete mich ohne weiters an. Das Sonderbarste dabey war, daß ich mein schönstes Kleid anzog, und also mehr einem Menschen gleich sah, der zur Hochzeit anstatt ins Gefängnis gieng.

Unter meinen Büchern befanden sich auch einige Manuscripte über Zauberkunst, Talismanne, Beschwörungen u. s. w. die ich bloß aus Neugierde anschafte, und nun gieng mir etwas Licht auf. Einige Wochen vorher hatte mir ein Venetianer, der diese Zauberbücher bey mir sah, 1000 Zechinen dafür angeboten, doch wollte er sie vorher

Seman=

Jemanden sehen lassen. Ich vertraute sie ihm ohne Bedenken; er gab sie mir aber schon den folgenden Tag mit dem Zusatz zurück, daß man sie nicht ächt fände. Ich kombinirte also, und fand es sehr wahrscheinlich, daß diese Bücher die Ursache meines Verhaftes seyn mögen; ich erfuhr auch nach der Hand, daß dieser Mensch wirklich ein Spion des Tribunals war.

Wie ich aus meinem Zimmer trat, sah ich zu meinem Erstaunen 30 bis 40 Häfcher vor dem Hause stehen. In London, wo die Leute Herz haben, arretirt jeder seinen Mann, in Venedig aber, wo man überhaupt etwas Voltron ist, ziehen dreißig wider einen aus — —

Messer-Grande hieß mich in eine Gondel steigen, nahm seinen Platz neben mir,
und

und schickte bis auf viere, seine Leute fort. —
Der Weg gieng nach seiner Wohnung.
Hier bot er mir Kasse an, den ich aber
verbat.

Nach einigen Stunden deutete er mir
an, daß er Befehl habe, mich in das Staats-
inquisitionsgefängnis zu führen. Nach ei-
nem Umweg durch verschiedene Kanäle ka-
men wir am Fuß des Gefängnisses an.
Wir giengen einige Stufen hinauf und endlich
über eine grosse erhabene gedeckte Brückeweg,
die zwischen dem Staatsarrest und dem her-
zoglichen Pallast zur Verbindung dient.
Wir kamen darauf in einen langen Gang,
und von da in ein zweites Zimmer, wo er
mich dem Sekretär der Inquisitoren, dem
Signor Cavalli vorstellte, der mich mit den
Worten empfing: Er ist es, nehmet ihn
in Verwahrung!

Hier

Hier übergab mich Messer = Grande dem Aufseher des Staatsgefängnisses, der mich, nachdem wir in Begleitung zweier Wächter über ein paar Treppen, durch eine lange und wieder durch eine andere versperrte Gallerie gekommen waren, endlich auf einen schmutzigen, elenden Dachgang führte, der durch ein hochangebrachtes Dachfenster sein Licht bekam.

Ich hielt diesen Ort für meinen Arrest; aber ich hatte mich sehr betrogen. Mein Begleiter öffnete eine eiserne kaum drei und einen halben Schuh hohe Thüre, an der eine kleine Oeffnung angebracht war. Während er damit beschäftigt war, betrachtete ich eine eiserne in der Mauer befestigte Maschine, die einem Hufeisen ähnlich sah, und erfuhr dann von meinem Begleiter, daß man mit dieser Maschine alle diejenigen

B

erwür

erwürge, die von Ihren Excellenzen den Herren Inquisitoren dazu verurtheilet wurden: man lasse sie nämlich in diesem Fall auf einen Stuhl sitzen, doch so, daß der Rücken gegen dieses Halsband gekehrt ist, darauf richtet man ihnen den Kopf, daß dieses Eisen die Hälfte des Halses umschließe, die andere Hälfte aber von einer Seidenschnur umgeben werde, die von beiden Enden an einem Rade befestiget ist, das man so lange umdreht, bis der Delinquent den Geist aufgegeben hat.

Ich fragte meinen Mann, ob er bey diesen Exekutionen das Rad umbrehe, bekam aber keine Antwort. Da ich bey sechs Schuhe messe, so konnte ich nur gekrümmt in mein Gefängnis eingehen. Er schloß die Thüre hinter mir zu, und fragte mich dann durch das Gitter, ob ich zu essen verlangte; ich

ich antwortete, daß ich noch nicht darauf gedacht hätte, und er gieng fort.

Erstaunt über meine Situation stützte ich mich mit beiden Ellbogen auf das Gittergesehse, durch das noch Licht genug gefallen wäre, wenn sich nicht ein großer Balken zwischen dem Gitter und dem obersten Dachfenster befunden hätte, so daß nur ein kleiner Widerschein in meinen Arrest fiel.

Ich machte darauf die Kunde, und fand, daß meine neue Wohnung kaum fünf ein halb Schuh hoch war, und übrigens ein Viereck von drey viertel Klaftern ausmachte. — Na der einen Seite war eine Alkove, in der gerade für ein Bett Raum war: aber ich fand weder Bett, noch Tisch, noch Stuhl, noch sonst ein Meuble, außer einem Nachtopf, und einer vier Schuhe hoch in der

Mauer eingefalzten Bank. Hier legte ich meinen seidnen Mantel, mein schönes Kleid und meinen galonirten Hut ab. Die Hitze war unenträglich. Ich sah darauf wieder zum Gitter hinaus, und wurde heym schwachen Schein Ratten gewahr, die groß wie Ranninchen im Dachgang umherspazirten, und sich ohne Scheu meiner Thüre näherten. Ich verschloß geschwind das Gitter von innen, so sehr fürchtete ich einen Besuch von diesen Gästen.

Die Uhr schlug 21, und noch erschien Niemand. Ich hatte zwar keine Lust zum Essen; aber noch nie war mir der Mund so bitter; es schlug endlich 24, und nun fieng ich an, wie ein Rasender zu heulen, zu fluchen und zu stoßen; als aber auch dies vergebens war, warf ich mich voll Verzweiflung auf den Boden hin, und entschlief endlich unter den schrecklichsten Bildern.

Die

Die Glocke um Mitternacht weckte mich. Ich lag auf der linken Seite und streckte meinen rechten Arm nach meinem Schnupftuch aus; aber, Gott! wie erschrock ich, als ich mit meiner Hand eine andere Eiskalte ergriff. Ich erstarrte am ganzen Leibe, und die Haare standen mir gegen Berg. Als ich endlich zu mir kam, hielt ich es für ein Spiel der Einbildung, und brachte meine Hand noch einmal nach dem nämlichen Ort, ich fand die nämliche Hand. — Von Schrecken durchdrungen ergreife ich sie und lasse sie eben den Augenblick los. Endlich faßte ich mich etwas, und als ich wieder einer Ueberlegung fähig war, suchte ich mich zu bereden, daß man, während ich schlief, den Körper eines vielleicht unschuldigerweise strangulirten Unglücklichen zu mir in den Kerkker gelegt habe, damit ich bey meinem Erwachen sehen soll, was für ein Schicksal meiner warte.

Dieser Gedanke machte mich wütend. Ich streckte zum drittenmal meinen Arm nach dieser Hand aus; ich faßte sie, drückte sie, und richtete mich auf, um diesen Körper an mich zu ziehen, und mich von dem ganzen Greuel dieser That zu überzeugen; allein, indem ich mich auf meinen linken Ellebogen, stützte, wurde die Hand, die ich fest geschlossen hielt, lebendig, und zog sich zurück, und ich fand zu meinem Erstaunen, daß ich in meiner rechten Hand meine eigne Linke hielt, die, weil ich durch einige Stunden darauf lag, Empfindung, Bewegung, und Wärme verloren hatte.

So komisch dieser Vorfall an sich war, so konnte ich doch in meiner Situation unmöglich darüber lachen; er stürzte mich vielmehr in tiefe Traurigkeit.

Gegen

Gegen 9 Uhr Morgens wurde endlich die tiefe Stille, die rund um mich her herrschte, durch das Geräusch von Schloßfern unterbrochen. Der Kerkerwarter kam vor das Gitter und fragte mich: ob ich nun lange genug nachgedacht hätte, was ich essen wolle? Ohne diesen Spott zu erwidern, forderte ich Keiß, Rindfleisch, Braten, Früchte, Brod, Wein und Wasser. Er gieng, kam aber bald wieder, und fragte, ob ich denn nicht auch ein Bett und andere Nothwendigkeiten verlangte; denn ich sollte mir ja nicht einbilden, daß ich nur für einen Tag hier wäre. Er gab mir darauf Bleystift, und Papier, und ich schrieb, daß man mir Bett, Hemder, Schlafrock, Sessel, Tisch, Spiegel, Barbiermesser, Dinte und Papier und vorzüglich die Bücher bringe, die Messer-Grande bey meinem Bett gefunden hatte. Mein Wärter aber ersuchte

suchte mich, die Rubriken Papier, Dinte, Spiegel und Barbiermesser wieder durchzustreichen, weil dies alles ausdrücklich verboten wäre. Er forderte darauf Geld zu meinem Essen, ich gab ihm eine Zechine (ich hatte 3 in allen) und in einer halben Stunde hörte ich ihn die Hauptthüre zuschließen. Während dieser halben Stunde hatte er (wie ich in der Folge erfuhr) sieben andere Gefangene bedienet, die wie ich, in diesem Stockwerk abgesondert, eingeschlossen waren.

Um Mittag brachte man mir mein Mittagmahl und meine Meublen, die Bücher aber hatte der Herr Secretaire der Inquisition in meiner Nota ausgethan, mit dem Bedeuten, daß er mir selbst einige schicken wolle, die besser für meinen Zustand taugen.

Als der Wärter fort war, rückte ich mein Tischchen zum Gitter hin, um doch etwas Licht zu haben. Ich war seit 40 Stunden nüchtern, und doch konnte ich nichts als den Reiß hinunterbringen.

Der Tag wurde mir zum Sterben lang, und in der Nacht ließen mich die Ratten, die Uhr von St. Marco, die in meinem Gefängnis zu schlagen schien, und die Flöhe nicht schlafen, die nach Millionen über mich herfielen, und mich jämmerlich zerstachen.

Am andern Morgen brachte mir Signor Lorenzo (so hieß der Gefangenwärter) zween Bücher von Seiten des Signor Cavalli. Ich machte mich damit zum Gitter, und fand dann zu meinem Leidwesen, daß eines die mystische Stadt der Schwester Maria von Jesu, das andere aber
das

das Werk eines Jesuiten war, dessen Namen ich vergessen habe; so viel kann ich mich erinnern, daß er darin die Andacht zum Herzen Jesu über alle übrigen erhob.

Es war mir nicht möglich im Letztern nur herum zu blättern. Das Erstere indessen unterhielt mich durch die Ausschweifungen einer erhitzten Imagination; ich fand aber auch, daß man sehr leicht ein Narr werden kann, wenn man, besonders in meiner Situation, solche Bücher liest.

In neun Tagen war mein Geld all. Der Wärter fragte mich, wo er einiges holen sollte? meine Antwort war: nirgends. Er schien aber nicht zufrieden. Tags darauf meldete er mir, daß mir das Tribunal täglich 50 Soldi angewiesen habe, die er mir verrechnen würde. Dieses Geld war mehr
als

als ich brauchte. Ich hatte alle Eßlust verloren. Die Hitze war so übermäßig, daß mir der Schweiß wie ein Bach vom Leibe lief.

Nach 15 Tagen gieng ich das erstemal zu Stuhle, und ich glaubte von Schmerzen zu vergehen. Ich bekam ein Fieber, und hielt mich im Bett: als Signor Lorenzo merkte, daß ich schon durch zween Tage meine Speisen unberührt ließ, fragte er mich, ob ich krank wär? Ich antwortete ihm, daß alles recht gut gieng; es waren aber kaum 3 Stunden vorüber, so kam er wieder in Begleitung einer sehr gravitärischen Figur, in der ich alsogleich den Arzt erkannte, in meinen Kerker.

Nach einer Aderlaß und einigen Klistiren besserte es sich mit mir; die größte Wohlthat

that aber, die mir mein Arzt erwies, war, daß er die zween elenden Bücher zum Kerker hinauswarf, und mir dafür ein gutes philosophisches Buch in die Hände gab.

Mit Anfang Septembers erhielt ich die Erlaubniß in dem Gang vor meinem Kerker auf- und abzugehen, während man mein Bett machte und auskehrte. Ich fand mich durch diese Promenade ungemein erleichtert. Um diese Zeit legte mir mein Wärter die Rechnung, vermindg welcher wir noch einige 30 Livres zu gut kamen. Ich hieß ihn dieses Geld auf heilige Messen hingeben, und er dankte mir dafür, als wenn er der Priester selbst wäre, der sie lesen wollte.

Da ich mich in meinem Herzen so un-
schuldig fand, so hoffte ich mit jedem Tag
auf meine Befreyung; so viel schien mir we-
nigstens

nigstens ausgemacht, daß sie nicht über den letzten September verjögern könne, weil die regierenden Inquisitoren an diesem Tag ihr Jahr beschließen.

Wie also der letzte September erschien, konnte ich vor Ungebuld kaum den Anbruch des Tages erwarten; allein meine Hofnung war vergebens — es vergiengen fünf und sechs Tage, und nun glaubte ich, daß mich dieses Inquisitionsgerecht, das von allen übrigen Tribunalen der Erde so sehr verschieden ist, aus Gründen, die mir zwar nicht bekannt sind, zeit Lebens da behalten wolle.

Diese Idee brachte mich zur Verzweiflung, und ich faßte den Entschluß, auch mit Verlust meines Lebens mit Gewalt aus einem Ort auszubrechen, wo man mich mit Gewalt zurück hielt.

Um

Um diese Zeit begegnete mir ein sonderbarer Zufall. Ich machte eines Morgens eben meine gewöhnliche Promenade im Dachgange, und merkte, so wie ich gegen das Dachfenster hinauf sah, daß sich der grosse Hauptbalken von einer Seite zur andern bewegte, und daß ich selbst aus dem Gleichgewicht kam. Dies ist ein Erdbeben, dachte ich also gleich bey mir, und auch meine Wächter mußten es gemerkt haben. Einige Sekunden darauf kam ein neuer Stoß, und nun konnte ich mich nicht enthalten, laut aufzurufen: noch einen, großer Gott, aber einen stärkeren — Meine Wächter erstaunten über meinen gotteslästerischen Wunsch, und liefen erschrocken davon.

Dieser Erdstoß kam wirklich von dem grossen Erdbeben, das am nämlichen Tage Lisabon zusammen stürzte. Die Idee bey
meinem

meinem tollen Wunsche war, daß mir der Umsturz des Pallastes zu meiner Freiheit verhelfen könnte.

Damit nun meine Leser begreifen mögen, wie es möglich war, aus so einem Orte zu entweichen, sehe ich mich gezwungen, eine kleine Beschreibung dieses Staatsgefängnisses voranzuschicken.

Die Behältnisse für die Gefangenen waren wirklich auf dem Dachboden des grossen Pallastes angebracht. Das Dach war ganz mit grossen Bleplatten bedekt, daher auch die Benennung *piombi* kömt. Um zu den Gefangenen zu kommen, muß man unumgänglich durch den grossen Saal gehen, wo sich die Inquisitoren versammeln. Den Schlüssel dazu hat der Inquisitionsfekretär, dem der Gefangenwärter ihn wieder zustellen muß, sobald er
früh

früh Morgens die Gefangenen bedienet hat.

Die Arreste sind oben an zwei entgegengesetzten Seiten angebracht, wovon jene gegen morgen ziemlich hell sind. Der meinige war gerade auf der obern Decke des großen Saals, wo fast täglich Rath gehalten wird.

Bei diesen Lokalkenntnissen schien mir also kein anderer Weg zu meiner Flucht übrig, als die obere Decke des Saals und also meinen Fußboden durch zugraben — gewiß ein sehr schweres Unternehmen. Bald schien es mir selbst unausführbar, und ich faßte in meiner Verzweiflung den Entschluß, meine Wächter, während sie das Bett machten, umzubringen — allein waffenlos, wie ich war, hätte ich sie nur erwürgen müssen.

Ich

Ich warf also die albernsten Projekte in meinem Kopf herum, und glaubte doch am Ende gewis noch eines zu finden, das sich ausführen ließ. Ich bin auch noch bis diese Stunde der Meinung, daß ein Mensch alles durchsetzen könne, wenn er es sich ernstlich vornimmt, und in Jahren lebt, die noch das Glück begünstiget. So ein Mensch kann Pabst und Großtürk werden, sobald er nur will.

Gegen die Hälfte November bekam ich einen Gefellschafter, den der neue Inquisitionsssekretär Signor Businello zu mir sperren ließ, weil er zu dem schlechtesten Gefängnis verurtheilet war.

Es war ein junger Mensch, den die Häfcher mit gebundenen Händen zu mir führten und der sehr weinte.

C

Wir

Wir wurden bald näher miteinander be-
kannt. — Hier ist seine Geschichte.

Er war aus Vicenza gebürtig, und wurde
de Kammerdiener bey dem Grafen v. . . . der
eben seine einzige Tochter aus dem Kloster
zurück kommen ließ; als er nun eines Tages
ihre schönen Haare kämmt, wurde er in sie
und sie in ihn verliebt, und da sie der Hef-
tigkeit ihrer Liebe nicht widerstehen konnten,
ließen sie ihr freyen Lauf, wovon aber die
Folgen an der jungen Gräfin bald sichtbar
wurden. Sie entschlossen sich nach May-
land zu flüchten. Die junge Gräfin hatte
auch schon eine schöne Summe Geld und
Diamanten beysammen. Die Nacht war zu
ihrer Flucht bestimmt, als ihn unvermuthet
der Graf rufen ließ, und ihn mit einem
Brief nach Venedig abschickte. Er sprach
dabey so gnädig und freundlich mit ihm,
daß

daß der arme Teufel nichts Böses argwohnte. Er konnte seiner Geliebten nur im Vorbeygehen sagen, daß er eiligst nach Venedig müsse, daß er aber schon morgens wieder zurück käme, worüber sie in Ohnmacht fiel. Er kommt nach Venedig, übergiebt den Brief, geht dann in einen Gasthof, um eiligst nach Vizenza zurückzukehren, findet aber schon die Häfcher auf ihn warten, die ihn auf die Hauptwache und endlich in meine Kompagnie brachten. Gegen Ende des Monats verlor ich seine Gesellschaft. Er wurde in ein anders Gefängnis, und wie ich erst lange Zeit darnach erfuhr, nach einem fünfjährigen Arrest lebenslang nach Cerigo verschickt.

Ich weiß nicht, ob der arme Junge dort gestorben ist; allein ich bedauerte ihn sehr — er leistete mir gute Gesellschaft,

und als er von mir weg war, verfiel ich wieder in meine vorige Melancholie.

Acht Tage darauf sagte mir Signor Lorenzo, daß ich bald neue Gesellschaft bekommen würde, und ich erhielt sie wirklich den folgenden Tag. Mein neuer Gesellschafter war ein Mann von 60 Jahren, groß, hager, etwas gekrümmt, einen großen Mund, lange spitze Zähne, kleine braune Augen mit hervorragenden rothen Augenbraunen, eine runde schwarze Perücke, und einen groben grauen Rock.

Er spielte anfangs den Zurückhaltenden, wurde aber bald geschmeidiger. Er war ein Erzgeizhals, als ich aber mein Mittagmahl mit ihm theilte, erzählte er mir seine Geschichte.

Ich heiße Squaldo Nobili, hab er an.
 Mein Vaterland ist Friaul. Ich besaß ein
 kleines Bauerngut, das ich aber der östern
 Ueberschwemmungen wegen für 8000 Soldi
 verkaufte. Ich begab mich damit nach Venedig,
 weil man hier frey lebt, und weil
 ein fleißiger Mann hier leicht sein Glück
 macht, wenn er ohne weitere Müh auf
 Pfänder leiht. Dieses Metier ergrif ich nun,
 und in sechs Jahren hatte ich 9000 Zechinen
 beysamm. Vor ungefehr drey Jahren gab
 mir ein gewisser Graf Ser.... 300 Zechi-
 nen in mein Kommerz gegen Hälfte Nutzen.
 Ich gab ihm am Ende des Jahrs 75 Zechi-
 nen, er war nicht damit zufrieden — das
 Jahr darauf gab ich ihm die nämliche Sum-
 me. Wir geriethen dann in Streit. Er
 verlangte sein Geld zurück. Ich war bereit
 dazu, nur wollte ich die 150 Zechinen da-
 von abziehen, die ich ihm gegeben hatte.

Er

Er gerieth in Zorn, es kam zu einem Prozeß, der zwey Jahr dauerte. Ich begab mich in den Schutz des spanischen Gesandten, um von aller Exekution sicher zu seyn. Ich erklärte mich, daß ich dem Grafen sein Geld zurückstellen wollte, doch nach Abzug von 100 Zechinen, die mir der Prozeß kostete — Der Herr Abbe Giursti . . . ließ mir kurz darauf bedeuten, daß der Gesandte den Staatsinquisitoren erlaubt habe, bey mir einzugreifen. Ich schafte geschwind mein Geld auf die Seite, und erwartete sie ruhig. Am frühen Morgen kam der Messer = Grande auf mein Zimmer, und forderte mir die 300 Zechinen ab — Ich sagte, ich hätte keinen Heller. Er ließ mich in eine Gondel einpacken, und so kam ich hieher.“

Dieser schmutzige Kerl blieb drey Tage bey mir. Bey der ersten Untersuchung ge-
stand

stand er dem Sekretär, daß er die 300 Zechinen in seinen bey mir im Kerker zurücks gelassenen Schuhen versteckt habe. Signor Lorenzo brachte sie dem Sekretär; der Kerl wurde frey und ich hatte nie wieder von ihm reden gehört.

Mit Anfang 1756 erhielt ich ein Neujahresgeschenk. Es bestand aus einem mit Fuchs gefütterten Schlafrock, einer seidnen, mit Baumwolle ausgestopften Decke, und eine n Fussak von Bärnhaut; denn die Kälte war eben so unerträglich als im Sommer die Hitze. Signor Lorenzo meldete mir zugleich, daß ich monatlich über 6 Zechinen disponiren könnte, um mir Zeitungen und Bücher anzuschaffen, und daß dieses Geschenk von meinem alten Freund dem Herrn v. Br. . . . herkomme.

Sch

Ich bat Signor Lorenzo um etwas Papier und schrieb mit gerührtem Herzen: ich erkenne das Mitleid des Gerichts und die Grosmuth des Herrn v. Br. . . . mit Dank. Ich gab auch in diesem Augenblick den Gedanken zur Flucht auf, doch kam er bald wieder zurück.

Eines Morgens spazirte ich wie gewöhnlich vor meinem Gefängnis auf und nieder, und sah unter mehreren alten Meublen die im Boden herum lagen, einen eisernen Riegel, daumendick und anderthalb Schuh lang. Es schien mir ein brauchbares Werkzeug zum Angriff und zur Vertheidigung. Ich steckte es unter mein Kleid, und trug es in mein Gefängnis — so machte ich es mit einem Stück schwarzen Marmor. Wie ich allein war, bemerkte ich, daß dieser Riegel, wenn er zugespitzt wäre, ein Art von Pike abgäbe.

be. Ich versuchte darauf meinen Marmor und fand, daß es ein vortreflicher Schleifstein war. Ich brachte endlich auch in 14 Tagen ohne Del und bloß mit Speichel eine vollkommene zugeschnittene Spitze an dem Niegel an, so daß er ganz die Gestalt eines achteckigen Stilets hatte.

Ich wußte zwar noch nicht, wozu ich dieses Instrument brauchen konnte, indessen verwahrte ich es in dem Stroh meines Armstuhles.

Endlich fiel es mir bey, daß mein Zimmer ober dem Saal sey, wo ich den Signor Cavalli das erstemal sah, und daß ich leicht ein Loch durch meinen Fußboden schlagen könnte, um mich dann an einem Leintuch in den Saal hinabzulassen. Hier hätte ich mich dann unter der grossen Tafel versteckt,

sieft, und mich so bald die Thüre geöffnet, aus dem Staub gemacht. Der Plan war gut, so ein Loch ließ sich aber nicht in einem Tage machen. Es gehörten Monate dazu. Ich mußte auch vorzüglich zu verhüten suchen, daß man während meiner Arbeit das Gefängnis säuberte, weil ich sonst entdeckt war. Wie also Signor Lorenzo wieder kam, gab ich ihm zu verstehen, daß er nicht weiter dürfte auskehren lassen, weil mir der Staub zu sehr auf die Brust fiel, und überdies auch die Flibhe mich, da es Winter war, in Ruhe ließen. Einige Tage geschah es, allein eine Woche darauf ließ er, was ich immer dagegen sagte, den Kerker säubern, und sogar mein Bett hinaus schaffen.

Ich mußte nun auf eine List finnen. Ich stach mich daher in den Finger, bestrich
mein

mein Schnupstuch mit Blut, und sagte ihm am andern Morgen, daß der Staub, den er durch sein eigenstäniges Auskehren erregt, mir einen Bluthusten verursacht habe. Ich verlangte den Arzt. Dieser ließ sich ebenfalls täuschen, und verordnete eine Aderlaß; zugleich verbot er dem Signor Lorenzo, je wieder mein Gefängnis auszukehren, und dieser schwur, daß es nicht mehr geschehen soll.

Ein Hinderniß war also gehoben; allein der wahre Zeitpunkt zu meiner Arbeit war noch nicht gekommen. Die Tage waren kurz, und die Kälte so außerordentlich, daß mir mein eisernes Instrument in der Hand angefroren wäre.

Meine Sehnsucht war nach einer Lampe; Ich hatte dazu Gefäß, Dacht, Del
Feuer,

Feuerzeug, Zunder und Schwefel nöthig. Zum Gefäß konnte mir eine kleine erdene Schale dienen, in der ich mir eingerührte Eyer bringen ließ, und die ich versteckt hielt. Del erhielt ich, indem ich mich über jenes beklagte, womit man meinen Salat anmachte. Signor Lorenzo kaufte mir also täglich gutes Luksferdi. Ich aß den Salat nie, und so bekam ich Del. Die Baumwolle in meiner Bettdecke lieferte mir den Dacht. Um einen Feuerstein zu erhalten, klagte ich über rasende Zahnschmerzen, und ersuchte meinen Wärter, mir einen Dimsenstein zu bringen — Er wußte nicht, was dies wäre; ich sagte ihm dann, daß ein Flintenstein den nämlichen Dienst thue, wenn er einen Tag in scharfen Esig gewesen, und dann auf den Zahn gelegt wird,;

Signor

Signor Lorenzo erwiederte, daß der Es-
sig, den er mir zum Salat brächte, sehr
scharf wäre, und daß ich diese Steine, von
denen er zwei drei aus der Tasche zog, selbst
hineinlegen könnte. Eine Schnalle, die ich
an meinen Wein Kleidern trug, diente mir
zum Feuer schlagen; nun fehlte mir nur noch
Zunder und Schwefel. Das Glück führte
mir beides in die Hände.

Ich bekam einen Ausschlag, der mich am
ganzen Leibe juckte, und schrieb dieserwegen
ein Billet an den Arzt. Den Tag darauf
erhielt ich seine Antwort. Er verordnete mir
Diät, vier Unzen süßes Mandelöl, oder das
Schmieren mit einer Salbe von Schwefel-
blähte, doch hielt er letzteres für gefährlich.
Gefährlich oder nicht, sagte ich: man
bringe mir diese Salbe, oder man gebe
mir Schwefel — ich habe hier etwas
Butter

Butter, und kann mir die Salbe selbst machen. Signor Lorenzo zog einige Schwefelkerzchen aus der Tasche; meine Freude war ohne Gränzen — allein woher soll ich Lunder nehmen? Nach langem Hin- und Hersinnen fiel mir endlich bey, daß ich meinem Schneider befohlen hatte, des Schwitzens wegen unter den Achseln meines Kleides einen dünnen Feuerschwamm anzubringen, und ihn mit Wachleinwand zu bedecken. Ich langte zitternd nach meinem Kleide, und fand, was ich suchte. Ich war im Besiz einer vollkommenen Lampe, und nun war es in meinem Kerker nicht mehr Nacht für mich. Meine Arbeit sollte mit der ersten Woche der Fasten ihren Anfang nehmen; denn bei den Unruhen des Karnavals besorgte ich immer einen Besuch.

Meine

Meine Vorsicht war gut. Am Faschingssonntag brachte mir Signor Lorenzo einen neuen Gesellschafter, in dem ich alsogleich den Juden Gabriele Schalon erkannte, einen berühmten Bucherer, der jungen Leuten Geld verschäste. Dieser Mann war ein unerträglicher Schwätzer, und ich hatte das Unglück, ihn fast drei Monate auf dem Hals zu haben. So lange brauchte es, bis der Sekretär alle gespielten Betriegerereien aus ihm heraus locken konnte.

Nun war es mir nicht mehr möglich, ohne meine geliebte Lampe zu bleiben: ich wagte es also, sie anzuzünden. Der Jude versprach mir Verschwiegenheit, hielt aber nicht Wort; denn Signor Lorenzo erfuhr es.

In der Charwoche erhielten wir einen Besuch vom Inquisitionssekretär Signor Businello.

fuello. Der Jude warf sich ihm zu Füßen, und heulte schröcklich, ich aber machte bloß eine Verbeugung, und wir sahen einander wechselweis an. Ich merkte auch, wie dieser Herr seine ganze Ernsthaftigkeit zusammen nehmen mußte, um nicht laut aufzulachen. Mein Aufzug war aber auch wirklich komisch. Ein prächtiges Kleid, fliegende Haare und ein langer schwarzer Bart.

Den folgenden Tag hörte mich ein Jesuit Beicht, und ein Priester aus der St. Marco Kirche reichte mir das Abendmahl. Meine Beicht schien dem Jesuiten etwas zu lafonisch, und deswegen kam er hart an die Absolution. Wir hatten einen langen theologischen Streit zusammen, wobey er Recht behielt — wenn wir gleich einander nicht verstanden.

Ein

Ein paar Wochen nach Ostern wurde ich meines Hebräers los, der in das gemeine Stadtgefängnis überbracht wurde.

Nun machte ich mich im Ernst an meine Arbeit, und fieng an beym Licht meiner Lampe den Fußboden aufzugraben. Die Arbeit gieng gut von statten, da die Bretter weder durch Nägel noch Eisen verbunden waren. Ich machte die Oeffnung unter meinem Bett, das ich nach vollendeter Arbeit immer wieder an seine Stelle rückte. Die ausgegrabenen Holzspäne that ich in mein Schnupftuch, und warf sie dann am andern Morgen im Dachgang in einen Winkel hin, wo ich sicher war, daß man sie nicht sehen konnte.

Am zweiten Tag fand ich unter dem ersten Fußboden einen zweiten, ungefähr zwey

D

Zoll

Zoll dick. Die Furcht, abermal einen Versuch zu erhalten, gab mir so viel Kräfte, daß ich in Zeit von drei Wochen durch drei Pfosten bis auf einen Marmorgrund gedrungen war, mit dem in Venedig die meisten Zimmer ausgelegt sind.

Ich wollte fast verzweifeln, als ich sah, daß hier mein Instrument nicht eingriff, so sehr ich mich auch anstrengte. Endlich fiel mir bei, daß sich Hanibal durch die Alpen einen Durchgang verschafte, indem er die Felsen durch scharfen Eßig mürbe machte. Ich glaubte zwar nicht ganz an diese Geschichte; indessen goß ich doch eine Flasche guten Eßig in meine Oeffnung, und es sei nun, daß er wirkte, oder daß ich mehr Geduld hatte, kurz, ich kam damit am folgenden Tage zu Stand.

In

In Zeit von vier Tagen war das ganze Pflaster durch, ohne daß mein Meißel bey dieser Arbeit nur das geringste gelitten hätte. Unter dem Marmor fand ich eine andere Dille, wie ich mirs vorgestellt hatte; ich wußte aber auch, daß es die letzte wäre. Weil nun die Oeffnung tiefer war, so kostete es auch etwas mehr Mühe, mich hier durch zu arbeiten. Ich verließ mich aber auf Gott und verlor den Muth nicht.

Am 25 Julius Nachmittags, wo die Republik das Fest des heiligen Markus begieng, lag ich nackt auf dem Boden und arbeitete an meinem Loch, als ich plötzlich die Hauptthüre des Ganges öffnen hörte. Ich erstarrte vor Angst. Zitternd löschte ich die Lampe aus, und ich hatte kaum genug Zeit, mein Bett in die Alkove zu bringen, als Signor Lorenzo in meinen Kerker trat.

Er erstaunte mich naht, und mit Schweiß bedekt auf dem Boden zu sehen, schrieb es aber der großen Hitze zu. Ich bedauere Sie, sagte er, es ist hier heiß, wie in einem Kalofen; allein stehen Sie auf, und danken Gott, der Ihnen eine so hübsche Gesellschaft schickt — Hier hörte ich eine klägliche Stimme rufen: Wobin ich? Welche Hitze! welcher Gestank!

Lorenzo führte meinen neuen Gesellschafter wieder zur Thüre hinaus, und hieß mich ein Hemd anziehen — Ich hörte ihn auch zu meinem Erstaunen sagen, daß der böse Gestank nur vom Del herrühre, daß er sich aber durch die offene Thüre bald verziehen würde. Der Geruch kam wirklich von meiner Lampe; ich sah mich also verrathen, da aber Lorenzo nicht weiter nachforschte,

so hatte ich von diesem Augenblick an Achtung für ihn.

Ich kleidete mich an, und gieng ebenfalls in den Gang hinaus — Mein neuer Gesellschafter nannte mich bey meinem Namen, und ich erkannte ebenfalls den Abte Grafen von F. . . . in ihm, einen Mann, der in allen Gesellschaften beliebt war.

Wir umarmten uns, erstaunten, uns hier zu finden, und vergossen beede Thränen.

Meine Bitte war, daß er sein Bett nicht an meinen Platz stellen, und nicht auskehren lasse. Ich versprach, ihm die Ursache zu sagen. Er erzählte mir auch die verschiedenen Meinungen des Publikums über meine Einziehung, und ich fand sie alle gleich lächerlich und albern, obschon jeder für seine Meinung einigen Grund zu haben schien,

Als wir allein waren, steckte ich meine Lampe an. Die Art, wie ich sie erfand, machte ihm Vergnügen. Wir brachten die Nacht schlaflos und in den wichtigsten Unterredungen zu. Nach einem dreißigjährigen Stillschweigen mag es mir erlaubt seyn, die Ursache seiner Gefangennehmung bekannt zu machen. Ich erzähle sie mit seinen eignen Worten.

„Ich fuhr gestern mit Madame Aless. .. und dem Grafen P. Mart. .. nach Fusino, von da giengen wir nach Padua, die Opera zu sehen, und kehrten wieder zurück. Beym zweiten Akt der Opera hieß mich mein böses Gestirn in den Spielsaal gehen, wo ich den kaiserl. Gesandten Grafen von Ro. und nicht weit von ihm die Madame von R. fand. Ich machte dem Grafen meine Verbeugung, und sagte der Dame ei-

ne

ne Verbindlichkeit. Darauf rief mich der Graf zu sich, und sagte ziemlich laut: Sie sind sehr glücklich, daß Sie mit einer so liebenswürdigen Dame sprechen können. Ich bitte Sie, sagen Sie dieser Dame, daß ich Sie kenne, und daß die Gesetze, die mir hier nicht erlauben, sie zu sprechen, mich nicht hindern sollen, es in W. . . . zu thun, wo ich ihr den Krieg anhängen werde.

Madame v. R. . . ., die es merkte, daß der Graf von ihr sprach, winkte mir, und fragte lächelnd, was er gesagt habe. Ich überbrachte ihr das Kompliment, und sie trug mir auf, ihm die Antwort zu bringen: daß sie die Kriegserklärung annehme, und daß man dann sehen werde, wer von beiden ihn geschickter zu führen wisse.

Ich hielt es für kein Verbrechen, dieses

Kom-

Kompliment dem Grafen wieder zu sagen; ich verlor darauf einige Zechinen im Phetro und kehrte wieder zu meiner Gesellschaft.

Nach der Opera fuhren wir nach Venedig zurück. Ich gieng nach Haus, und wollte mich zu Bette legen, als man mir ein Billet übergab, worin mir befohlen wurde, mich um 19 Uhr vor dem Sekretär der Zehner zu stellen. Ich ahndete wenig Gutes, bezahlte mich aber um die bestimmte Stunde hin, und Signor Businello ließ mich, ohne ein Wort zu reden, hieher bringen."

Nach acht Tagen verlor ich meinen Gesellschaftler, und das mit vielen Schmerzen. Er fragte, warum ich nicht säubern ließ, und ich sah mich gezwungen, ihm die Wahrheit

heit zu sagen. Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte nichts davon gewußt; indessen wünschte er mir Glück dazu, empfahl mir aber zugleich alle Vorsicht.

Ich arbeitete nun durch sieben ganze Wochen, und sah endlich am 23 August mein Werk vollendet. Ich wäre früher damit fertig geworden, wär ich nicht im Graben auf einen grossen Balken gestossen, der die obere Decke des Saals unterstützen half; ich mußte also die Oeffnung von der andern Seite grösser machen, weil ich sonst nicht durch gekonnt hätte, welches ich endlich nach vieler Mühe zu Stande brachte, und zwar so, daß ich bloß die Bekleidung von Kalk und Stukator durchstossen durfte, um meine Fahrt abwärts anzutreten.

Der

Der Zeitpunkt meiner Entweichung war auf den Vorabend des Augustinifestes festgesetzt; allein am 25 August Mittags begegnete mir ein Zufall, der mich noch jetzt schauern macht. Ich hörte plözlich das Geräusch der Schläffer und Thüren. Das Herz schlug heftig, ich glaubte, daß dies mein letzter Tag sey, und warf mich halb sinnlos auf meinen Lehnstuhl.

Lorenzo rief mir, indem er aufschloß, durch das Gitter zu, daß er mir eine angenehme Nachricht zu bringen habe. Ich glaubte, es wäre meine Freiheit; denn für mich gab es damals keine unangenehmere Nachricht; allein auch diese war mir schrecklich, weil ich gewiß war, daß die Entdeckung des Loches sie wieder rückgängig machen würde.

Nun

Nun berichtete mir Lorenzo, daß er Befehl habe, mich in ein bessers und helleres Gefängnis zu überbringen, wo ich von meinen Fenstern aus halb Venedig übersehen könnte. —

Ich glaubte vor Angst zu vergehen. Ich verlangte Esig, und bat ihn, den Sekretär um Gottes Willen um die Gnade zu bitten, daß er mich hier lasse.

Es war umsonst, ich mußte ihm in das neue Gefängnis folgen. Zum Glück war mein Instrument in meinem Armstuhl verborgen, den er mir alsogleich nachtragen ließ — wie gerne hätte ich auch das Loch mitgenommen, das mir so viel Mühe und Arbeit gekostet hat!

Ich

Ich war kaum in meinem neuen Kerker,
so warf ich mich in meinen Lehnstuhl. Lo-
renzo gieng, um mir, wie er sagte, mein
Bett und meine übrigen Meublen bringen
zu lassen.

Zweyter

Zweiter Theil.

8. Mittelteil



Ich lag auf meinem Armstuhl, betäubt und unbeweglich, sah, daß alle meine Mühe vergebens war, und bereute doch nicht, sie angewandt zu haben. Ich war hoffnungslos, und meine ganze Erleichterung war, daß ich nicht auf die Zukunft dachte.

Die Wärter brachten mir mein Bett, nämlich Matraze, Strohsak und Leintücher, und giengen das übrige zu holen. Allein es vergiengen über zwei Stunden, und ich sah Niemand zum Vorschein kommen. Ich konnte nicht errathen was vorgieng; aber ich mußte das Aergste befürchten, und suchte mich daher zu fassen, so gut ich konnte.

In dem nämlichen Gebäude waren noch bey sechzig unterirdische fürchterliche Gefängnisse, die immer halb vom Meerwasser angefüllt waren. Ich glaubte sicher, man würde mich dahin bringen.

Endlich kam Lorenzo wie ein wütender unter tausend Flächen in meinen Kerker gerennt. Er forderte mir die Hake und alle Instrumente ab, die ich zum ausbrechen gehabt hatte, und ich sollte ihm sagen, welcher von seinen Leuten sie mir zugesteckt habe.

Ich antwortete ihm mit kaltem Blut, daß ich ihn nicht verstehe. Er befahl seinen Leuten mich ganz zu durchsuchen. Ich zog mich selbst nackt aus. Er ließ dann Strohsak, Matraze, und bis auf den Nachtopf visitiren; den Polster von meinem Lehnstuhl durchsuchte er eigenhändig und warf ihn

ihn, weil er nichts fand, zornig zur Erde. Er drohte dabey, daß ich es bald einem andern als ihm bekennen würde. Meine ganze Antwort war, daß ich, wenn es wahr ist, daß mein Fußboden durchgeschnitten, die Instrumente von Niemand als von ihm selbst könne erhalten haben. Diese Antwort machte ihn rasend. Er lief dann in den Gang und schloß zwei Fenster zu, durch die ich etwas Luft genossen hätte.

Ich fand mich also bey der größten Sommerhitze wie ein Einsidler eingeschlossen, und konnte die ganze Nacht vor Hitze und innerlicher Unruhe kein Auge zuthun.

Am andern Morgen brachte mir der erzürnte Signor Lorenzo sauren Wein, stin-
kendes Fleisch, verfaulten Salat; er ließ
auch weder säubern noch die Fenster öffnen,
E
dafür

dafür aber mußte einer von seinen Leuten mit einer eisernen Stange rund herum am Boden und an der Wand pochen, um zu sehen, ob alles in gutem Zustand sey. Dies Mandver geschah täglich; als ich aber merkte, daß er nie an die obere Decke stieß, faßte ich den Entschluß, oben auszubrechen.

Indessen gieng die schlechte Bedienung ihren Gang fort, wenn ich gleich Güte und Drohungen versuchte, meinen Wärter geschmeidiger zu machen. Am 9ten Tag brachte er mir meine Rechnung, und einen Korb mit Citronen, die mir Herr v. Br.... schickte, er ließ auch das eine Fenster öffnen. Ich durchließ die Summe meiner Rechnung, und schenkte den mir zukommenden Rest seinem Weib.

Als wir allein waren, sagte er: daß er sich nun zwar nicht mehr darum bekümmere, von wem ich die Instrumente hätte; allein er wäre neugierig zu wissen, woher die Lampe käme.

Meine Antwort war, daß ich sie von ihm habe, und ich erzählte ihm, wie ich es anstellte. — Er schlug sich vor die Stirne — und fragte, ob ich ihn überzeugen könne, daß auch die Instrumente von ihm wären. Ich sagte ja, doch würde ich die Art, wie ich sie von ihm erhielt, nie anders als in Gegenwart des Sekretärs sagen. Er bat mich zu bedenken, daß er Kinder habe. Ich hatt' ihn nun an seiner schwachen Seite, und war überzeugt, daß ihm selbst am meisten daran gelegen seyn mußte, den ganzen Vorgang geheim zu halten.

Ich verlangte, daß Lorenzo mir die Werke des Marquis Maffei kaufe. Diese Ausgabe schien ihm überflüssig, weil ich nach seiner Meinung von einigen meiner Mitgefangenen die besten Bücher entlehnen könnte. Er brachte mir auch wirklich Tags darauf den ersten Band von Wolfs philosophischen Werken.

Indem ich darin herumblättere, fand ich einen Zettel mit sechs Versen, worin die Worte des Seneka: Unglücklich ist das von der Zukunft beängstigte Gemüth, (*calamitosus est animus futuri anxius*) paraphrasirt waren. Ich schrieb also gleich sechs andere darunter, und bediente mich statt Dinte, des Saftes von Maulbeeren. Zur Feder gebrauchte ich den Nagel meines kleinen Fingers, den ich zum Ohrenputzen sehr lang wachsen ließ, und dann zuspitzte. Alle
in

in Italien steifgebundene Bücher haben rückwärts am Heft eine Oeffnung, in diese steckte ich den Zettel und schrieb, wo man sonst den Titel des Buches anschreibt: Latet, quere. — Hier ist etwas verborgen, suche. Ich sagte dann dem Signor Lorenzo, daß ich dieses Buch bereits mit Vergnügen ausgelesen hätte, und daß ich den unbekanntesten Freund um ein anderes ersuchen ließ.

Er brachte mir Wolfs 2ten Band, und ich fand ein Briefchen folgenden Inhalts darin: Wie sehr müssen wir uns freuen, daß die Dummheit unsers geizigen Lorenzo uns dieses Vergnügen ohne Beyspiel verschaffet. Ich bin Marino Balsbi aus dem regulirten Orden der Somascher. Mein Mitgefänger ist der Graf Andrea Asquino, ein Edelmann von Udine. Er meldet Ihnen seinen Gruss und seine

seine Bücher, von denen der Rathalog
beyliegt, stehen Ihnen zu Diensten. Wir
empfehlen Ihnen beide die äusserste Vor-
sicht, wenn unser Briefwechsel nicht soll
unterbrochen werden.

Diese Empfehlung kam mir etwas son-
derbar vor, da der geistliche Herr selbst
keine Vorsicht gebraucht, sondern sein Bil-
let mitten in das Buch hineingelegt hatte,
indessen antwortete ich ziemlich weitläufig,
nur hütete ich mich, den Punkt meiner fehl-
geschlagenen Entweichung zu berühren. We-
nige Tage darauf schickte mir dieser Mönch
seine Geschichte. Der Hauptinhalt war,
daß er nämlich schon 4 Jahre in diesem Ge-
fängnis säße, weil er verschiedene Bastar-
den von ihm durchaus für rechtmäßige Kin-
der erkennen wollte. Sein Prior habe ihm
anfänglich eine Klosterstraf auferlegt, endlich
aber

aber die Sache bey Gericht angezeigt. Uebrigens zog er sehr wider das Tribunal und seine Klosterobrigkeit los, die einem ehrlichen Mönch nicht erlauben wollten: seine Bastarden für rechtmäßige Kinder zu erkennen. Auch der alte Graf kam nicht leer durch. Er nannte ihn einen Geizhals, und suchte ihn lächerlich zu machen. Das Uebrige des Briefes enthielt die Geschichte von verschiedenen andern Gefangenen. Er schrieb, daß er durch einen gewissen Wärter Nikola alles erführe, was im Hause vorfiel, und zu meinem Erstaunen erzählte er mir auch, daß ich in meinem vorigen Gefängnis durchbrechen wollte. Nikola habe ihm auch erzählt, daß Hr. v. Br.... dem Lorenzo 1000 Zechinen für meine Befreyung versprochen habe, und mehr dergleichen. Am Schluß seines Briefes bat er mich, ihm aufrichtig die Geschichte mit dem durchlöcher-

cherten

cherten Fußboden zu erzählen, und wer mir die Werkzeuge verschafft habe. — — —

Ich schöpfte Verdacht gegen die Redlichkeit dieses Mönchs. Wie leicht konnte diese ganze Korrespondenz nicht ein angeponnener Handel des Lorenzo seyn! um indessen zu wissen, woran ich war, antwortete ich ihm, daß ich mich dazu eines großen Messers bediente, das ich unter dem Fensterstock des Bodenganges gefunden, und auch wieder darin versteckt hätte.

Der Mönch antwortete mir, daß er es sehr gerne glaube, weil ihm Nikola gesagt habe, daß mich die Leute des Messer-Grande bei meiner Einziehung nicht visirten, und daß Lorenzo selbst darauf bestünde, ich müsse einige Waffen mit in den Arrest gebracht haben.

Nun

Nun war ich beruhiget, und da alle Umstände mich überzeugt hatten, daß unser Lorenzo von unsrer Korrespondenz nichts wisse, entschloß ich mich, diesen Mönch zu meinem Vertrauten zu machen. Dies war mir um so nothwendiger, da ich zu meiner Flucht einer fremden Hilfe bedurste.

Mein Plan war, daß sich dieser mit Hilfe meines Instruments auf den Boden hinaufarbeite, und dann von oben herab die obere Decke meines Kerker durchstosse.

Ich schrieb ihm also, ob er seine Freiheit verlange, und ob er sich mit mir retten wollte? Seine Antwort war, daß sowohl er als der Graf alles zu unternehmen bereit wären; allein er hielt es zugleich für Unmöglichkeit. Ich antwortete ihm, daß ich die Schwierigkeiten unbedeutend fände, und daß

daß wir unsern Entzweck erreichen, wenn er nur in allem folgen wolle.

Ich ertheilte ihm also die Vorschrift, und befahl ihm vor allen durch Signor Lorenzo 40 bis 50 heilige Bilder kaufen zu lassen, unter dem Vorwand der Andacht, und um die Wände ihres Gefängnisses damit zu bedecken; die größern aber wären an der obern Decke anzubringen; das Weitere würde er dann vernehmen. Er schrieb mir kurz darauf, daß alles glücklich geschehen sei. Nun ließ ich mir durch Lorenzo eine grosse Bibel in Folio kaufen; meine Absicht war, das eiserne Instrument rückwärts im Wand zu verstecken; allein es ragte von beiden Seiten heraus, und Lorenzo hätte blind sein müssen, um es nicht zu sehen. Ich gabe meinem Freund Balbi von dieser Schwierigkeit Nachricht, er aber,

der

der immer den Klugen spielte, fand gleich ein Mittel dawider. Er schrieb mir, daß Lorenzo ihnen von meinem schönen Pelz so vieles gesagt hätte, und daß sie mich durch ihn ersuchen würden, ihnen diesen Pelz zu schicken. Ich sollte ihn also fein sauber zusammenlegen, und das Instrument darin verstecken.

Das Projekt gefiel mir nicht ganz; indessen schrieb ich, daß es dabei blieb. Ich gab Lorenzo auf Verlangen den zusammengeslagenen Pelz; allein es geschah, wie ich es gedacht hatte; er schlug ihn voneinander, noch eh er zu der Thüre ihres Gefängnisses kam; ich dankte also Gott, daß ich das Instrument nicht hineinlegte.

Mein guter Balbi erschrock nicht wenig beim Anblick des leeren Pelzes, ich beruhigte

higte ihn durch ein paar Zeilen, und dachte ein feineres Projekt aus, das ich meinen Freunden mittheilte.

Ich wickelte meinen Meißel in Papier, und verbarg ihn dann im Band der Bibel, so daß von jeder Seite ein Zoll hervorragte. Darauf ließ ich mir durch Lorenzo eine große siedende Schüssel mit Makaronen bringen, worüber ich selbst die Butter goß, bis die Schüssel platt voll war; dann hieß ich Lorenzo die Arme ausstrecken, legte geschwind meine Bibel darauf, und stellte dann die volle Schüssel auf die Bibel und bat ihn dann, diese Speise, aber ja ohne zu verschütten, meinen unbekanntem Freunden in meinem Namen zu überbringen. Nun gieng er die Augen nicht von der Schüssel abgewandt den Gang fort, und einige Sekunden darauf hörte ich zu meinem größten Vergnügen,

grüßen, Jemand sich dreimal nacheinander schneuzen. Dies war das abgeredte Zeichen, daß es glücklich von statten gieng. Balbi hatte nämlich, indem der Graf die Schüssel nahm, das Instrument hurtig aus dem Buch gezogen.

In acht Tagen hatte der Mönch schon so eine Oefnung am Dache seines Kerkers gemacht, daß er aus und ein konnte. Den 8 Oktobr. schrieb er mir, daß er die ganze Nacht durch an der Mauer gearbeitet habe, die uns trennte; daß er aber nur einen einzigen Stein losmachen konnte. Er fand wieder Schwierigkeit über Schwierigkeit. Ich sprach ihm Muth zu, wenn ich gleich selbst meiner Sache nicht gewiß war. Den 16 Oktober hörte ich ober der Dille meines Kerkers etwas trippeln, und gleich darauf drei Schläge thun; ich antwortete mit andern

dem dreien, das war unser Signal. Eine Minute darauf fieng er seine Arbeit ober meiner Dille an. Den Tag darauf schrieb er mir, daß er in 4 Tagen mit seiner Arbeit fertig sein werde, wenn das Dach nur aus zwei Reihen von Brettern bestünde; er würde auch die Besicht gebrauchen, ja nicht den letzten Pfosten ganz durchzuschneiden, weil uns die kleinste Ritze an der obern Decke meines Kerkers verrathen hätte, doch wäre die ganze Arbeit in einer Viertelstunde vollbracht. Der Tag dazu war bereits von mir bestimmt; als ich Nachmittags, eben indem Balbi arbeitete, das Geräusch der Hauptthüren hörte. Ich klopfte geschwind an die Dille, wie wir es im Fall einer Ueberraschung abgeredet hatten. Eine Minute darauf trat Lorenzo ein, und entschuldigte sich, daß er einen in jedem Verstand elenden Gauch in meine Gesellschaft bringen müsse,
und

und hier führte er mir einen mageren häßlichen zerlumpten Kerl auf, den die Häfcher erst bei mir losbanden.

Es war mir daran gelegen, meine edle Compagnie näher zu kennen. Ich brachte ihn zum Reden, und es fand sich, daß er Espion war, der dem Tribunal eine Anzeige machte, mit dem Beweis aber nicht auslansgen konnte. Das Häßlichste bei der Sache war, daß unter den Denunzirten sein eigner Freund war. Der Schurke affectirte noch über dies den guten Christen, und seine erste Frage beim Eintritt war, ob nicht ein Marienbild oder ein Krutzifix hier wäre? Lorenzo brachte ihm einen Strohsack, und er schließ bald darauf ein. Ich gab geschwind meinem Mönch Nachricht, daß er bis auf bessere Gelegenheit alle weitere Arbeit einstellen solle.

Den

Den folgenden Tag befahl ich Lorenzo, mir ein Krutzfir, ein Marienbild, und einen Weihbrunnkessel zu kaufen. Ich ließ auch viermal so viel Wein und Braten bringen, weil mein neuer Kompagnion eine besondere Lust darnach zeigte; indessen erhielt ich einen Brief von Balbi, worin er mir seine Angst schilderte; denn wäre Lorenzo statt zu mir, zu ihm gekommen, so hätte er ihn nicht im Kerker gefunden, und das Loch gesehen. —

Indem es sich mein neuer Gast herrlich bey mir schmecken ließ, sagte ich ihm, daß ich einen Gefallen von ihm erwartete, wobey ich gänzlich auf seine Verschwiegenheit baute. Es wäre darum zu thun, bey seiner Entlassung, die nach meiner Meinung nicht ferne seyn konnte, zween Briefe abzugeben, von denen mein ganzes Glük abhieng. Ich ließ

ließ ihn dabey auf das Krucifix und auf das Marienbild schwören, daß er mich nicht verrathen wolle. Er legte weinend einen Eid ab, daß er eher sterben würde. Ich schenkte ihm ein Hemd und eine Mütze, und gab ihm Briefe. Er kam dann selbst auf den Einfall, daß ich sie zwischen das Futter am Rücken seiner Weste einnähe.

Ich war so gewiß als ich lebte, daß er sie dem Sekretär übergeben würde, ich richtete sie daher so ein, daß man in keinem Fall meine List entdecken konnte, und daß sie mir vielmehr die Gunst meiner Obrigkeiten gewinnen mußten. Meine Briefe waren an Hrn. v. Br. . . . und Hrn. v. Br. . . . gerichtet. Ich bat sie, mir ihre Freundschaft zu erhalten, und sich über mein Schicksal nicht zu beunruhigen, indem ich mit vieler

F

Güte

Güte behandelt würde, und bald den Augenblick der Gnade hoſte u. ſ. w.

Es geſchah, wie ich es vermuthete; der Schurke war kaum das erſtemal vor dem Sekretär, ſo wurde er an mir zum Verräther. Ich that bey ſeiner Rückkunft, als hätte ich noch etwas meinen Briefen beyzufügen — und trieb ihn ſo in die Enge, daß er mir endlich zu Füßen fiel, und alles eingestand. Ich ſtellte mich wie von Sinnen, warf mich vor das Kreuzifix und das Marienbild hin, und forderte ſie zur Rache auf. Der Kerl zitterte vor Angſt.

Wir waren nun am 25ten Okt. und es näherte ſich die Zeit, wo ich mein Projekt ausführen wollte. Die Staatsinquiſitoren giengen gewöhnlich die erſten drey Tage des Nov. in irgend ein Dorf auf dem feſten Land

Land. Lorenz betrank sich täglich während dieser Vakanzzeit und schlief bis an den Morgen. Es kam noch ein anderer Umstand dazu, der für mich diesen Zeitpunkt zur Flucht festsetzte. Ich bin nicht abergläubisch; als ich aber mehr zum Zeitvertreib in einer Pyramidalrechnung den göttlichen Uriost befragte, wann eigentlich der Zeitpunkt meiner Befreiung kommen würde, wies mich meine Kabale auf die 7te Strophe des 9ten Gesanges im Roland, und hier fand ich ausdrücklich die Worte:

Trà il fin d' Ottobre e il capo di Novembre,
Zwischen Ende Okt. und Anfang Nov.

Diese präzise Antwort machte mich stutzen, und wenn ich gleich nicht auf die Prophezeiung glaubte, so wollte ich wenigstens

alles versuchen, um sie zu erfüllen: und es geschah auch, wie man bald sehen wird.

Ich wußte, daß ich in meinem Gesellschafter den ausgemachtesten Schurken auf dem Hals hatte; aber ich wußte auch, daß er ein erzaberglänbischer Kerl war, und legte daher einen sonderbaren Plan an.

Er hatte sich seit seiner letzten Verrätherei nicht von seinem Strohsack weg gewagt, als ich ihn endlich aufstehen hieß, kroch er auf dem Bauch zu mir, und küßte mir die Füße — er gestand auch, daß er bereits die Wirkung der göttlichen Rache an sich fühle, indem sein ganzer Mund voll Geschwüre war. — Ich hieß ihn mit mir die Suppe nehmen, und sagte ihm dann mit begeisterter Miene, daß sein Tod nach drei Tagen bestimmt war, daß mir aber das Bild Mariens

Mariens heute Nacht erschienen wäre, und mir befohlen hätte, ihm zu verzeihen, weil er einer ihrer eifrigsten Verehrer gewesen. Dafür wolle sie mir die Gnade erzeigen, und einen Engel in Gestalt eines Menschen zu mir schicken, der mich in Zeit von fünf oder sechs Tagen sammt ihm aus dem Kerker befreyte. Ich merkte, daß der Kerl wie versteinert vor mir stand, und machte dann noch verschiedene Beschwörungsakte.

Um 19 Uhr Abends fieng mein guter Mbuch abgeredtermassen seine Arbeit an, und dies dauerte um die nämliche Stunde bis an den Tag meiner Erlöschung fort. Mein Kompagnon mußte auf meinen Befehl während der ganzen Arbeit des Engels auf dem Bauch liegen, und ich suchte seinen abergläubischen Kopf durch mistische Erzählungen noch immer mehr zu erhitzen.

Den

Den 3ten schrieb ich meinem Freund Balbi, daß er um 18 Uhr das Dach öffne, und zu mir herabsteige, daß er aber zugleich vom Grafen, dem dieses Instrument erlaubt war, eine Scheere mitnehme. Meinem halbverrückten Kompagnon sagte ich, daß der Engel heute Abends um 18 Uhr gewis kommen werde, daß er einen langen Bart und eine Scheere habe, mit der er uns unsern Bart wegschneiden würde.

Freund Balbi hatte sich zur bestimmten Zeit in 10 Minuten durchgearbeitet; er kam mit den Füßen zum Vorschein, und ich empfing ihn mit offenen Armen. Ich befahl meinem Kompagnon, daß er uns, da er seines Handwerks ein Bartscherer war, die Härte wegschneide. Der Kerl war außer sich, und starrte den Mönch an, der eher allem, nur keinem Engel gleich sah; indessen
nahm

nahm er uns doch trotz all seiner Betäubung
den Bart vortreflich weg. Ich hieß den
Mönch auf Latein in meinem Kerker verwei-
sen, weil ich meinem Kompagnon nicht traute,
ich aber stieg zum Loch hinaus, und stat-
tete dem alten Grafen einen Besuch ab.

Ich sah, daß sein Körper gar nicht zu
meiner Unternehmung gemacht war, er
glaubte seiner Seite, daß ich vergebens so
viele Mühe angewandt hätte, und daß er,
wenn mein Plan oben durch das bleierne Dach
hinaus gieng, nicht mitkommen könnte, weil
er sicher wär hinabzustürzen. Ich stieg dar-
auf wieder hinaus, und bemühte mich ganz
an das oberste Dach zu kommen. Ich stieß
darauf mit meinem Meißel an die Balken
und fand, daß sie fast verfaulet waren, und
daß ich mit leichter Mühe durchbrechen
könnte. Dann begab ich mich wieder in mei-

ner

nen Kerker zur^U, wo ich mich durch 4 Stunden bloß beschäftigte, meine Bettücher, Servieten, und was nur immer brauchbar gewesen, entzwey zu schneiden, und sie dann eigenhändig an einander zu knäpfen; darauf machte ich meine besten Sachen in einer Bündel zusammen, und Lehrte so mit der übrigen Gesellschaft an dem Grafen zur^U. Hier hieß ich den Wdich seine besten Sachen einpacken, ich aber gieng zu meiner Hauptarbeit.

In anderthalb Stunden war eine beträchtliche Oeffnung fertig; nur mußte wir der Wdich die bleyernen Platten wegchaffen helfen. Als ich den Kopf zum Loch hinaus steckte, sah ich den Mond, der sehr zur Unzeit da war. Wir mußten also schon bis Mitternacht Geduld tragen, wo er untergieng.

Ich

Ich verlangte vom alten Grafen dreyszig Zechinen zu leihen, konnte aber bey all meiner Beredsamkeit nur zwey von ihm erhalten. Der Mönch sieng auch an, mir Vorwürfe zu machen, daß ich ihn betrogen hätte, weil ich meinen Plan für so sicher angab. Der Graf fand ebenfalls die Hindernisse unübersteigbar; ein einziger Fehltritt auf dem bleyern Dach, glaubte er, müsse uns in den Kanal hinabstürzen, und wo wir uns immer hinabliesen, wären wir vor den Häschern nicht sicher. Endlich fiel mir auch der Schurke von Spion zu Füssen, küßte meine Hände, und bat mich mit Thränen, doch nicht seinen Tod zu wollen, und ihn hier zu lassen. Ueber das Letztere war ich nicht bds. Der Kerl hätte mir ohnehin mehr geschadet als genützt. Ich sagte ihm also, daß er wieder in seinen Kerker zurück kehre, und dort zu seinem heil. Franziskus für uns bete —

Dann

Dann begehrte ich vom Grafen Papier und Dinte, und schrieb, im Finstern, folgenden Brief an meine Richter.

„Ihre Herrlichkeiten, die Staatsinquisito-
 „ren, müssen alles anwenden, einen Schuld-
 „gen im Gefängniß zurückzuhalten — der
 „Schuldige, der nicht auf sein Wort Gefan-
 „gener ist, muß alles anwenden, sich seine
 „Freiheit zu verschaffen, der Grund ihres
 „Rechtes ist das Gesetz; das Recht des
 „Schuldigen gründet sich auf die Natur. So
 „wie sie bey seiner Gefangennehmung seine
 „Einwilligung nicht nöthig hatten, so bedarf
 „er auch bey seiner Flucht der ihrigen nicht.
 „Sak. Cas. n. va, der dies in der Bitterkeit
 „seines Herzens schreibt, weiß, daß er noch
 „vor Erreichung der Gränzen ertappt werden
 „könne, und daß man ihn wieder in die
 „Hände derjenigen zurükliefere, deren
 „Schwert

„Schwert er entflieht; in diesem Falle flehet
 „er kniefällig die Menschlichkeit seiner groß-
 „müthigen Richter an, ihm sein Schicksal
 „nicht deswegen zu verschlimmern, weil er
 „einen Schritt gethan, zu dem ihn Vernunft
 „und Natur berechtigten. Er bittet, daß man
 „ihm in diesem Falle das Seinige zurückgebe,
 „und ihn in dem Kerker lasse, den er verletzt
 „hat. Ist er aber so glücklich sich in Freiheit
 „zu sehen, so macht er mit allem, was er
 „zurückläßt dem Franz Sorodaci ein Geschenk,
 „der als Gefangener zurück bleibt, weil er
 „die Gefahren fürchtet, und nicht wie ich
 „die Freiheit mehr als als sein Leben liebt.
 „u. s. w. Geschrieben im Gefängnis des
 „Grafen von Asquin den 31 Oktober
 „1756.“

Diesen Brief gab ich dem Sorodaci mit
 dem Befehl, ihn nicht dem Lorenzo, son-
 dern

dern dem Sekretär selbst zu überreichen.
 Nun war es Zeit zum Ausbruch. Balsⁱ
 sprach kein Wort. Ich glaubte, er würde
 mich ebenfalls verlassen, daß hätte mich in
 Verzweiflung gestürzt; er kam aber mit. Im
 bloßen Gilet, den Hut auf dem Kopf, jeder
 seinen Bündel und eine Last von Striken auf
 dem Buckel, stiegen wir nun zum Dach
 hinaus. Ich voran, der Mönch hinter mir
 drein. Ich grif nach meinem Meißel, und
 half mir damit zwischen den Fugen der Bley-
 platten, bis an die Spitze des Daches hin-
 auf. Der Mönch hielt sich mit der rechten
 Hand in mein Hosensband ein, und so traf
 mich das Loos eines Lastthiers — Das ärgs-
 te war, daß das Dach vom Nebel sehr
 schlüpfrig geworden. Mitten in unsrem ge-
 fährlichen Hinansteigen hieß mich der Mönch
 halten, weil sich einer von seinen Bündeln
 los gemacht und hinab gerollt war. Gern
 hätte

hätte ich ihn im Zorn mit einer Ohrfeige seinem Bündel nachgeschickt. Zum Glück war es nur jener, wo er seine wenigen Kleidungsstücke hatte.

Wir erreichten endlich die Spitze des Daches, auf dem wir uns mit ausgespannten Beinen reutermäßig nieder ließen. Wir erleichterten uns von unsren Bündeln, und legten sie zwischen die Beine. Der Mönch wollte es auch so mit seinem Hute machen, allein dieser verlor das Gleichgewicht und burzelte in den Kanal hinab. Das war noch ein Glück für uns; denn fiel er von der andern Seite, so kam er in den Hof des Pallastes, und wir waren verrathen.

Nachdem ich einige Minuten links und rechts herum gesehen hatte, sagte ich dem Mönch, daß er sich hier mit unser Equipage ruhig

ruhig halte; ich aber ritt mit Hilfe meines Instruments um das Dach herum. Ich brachte über eine Stunde zu, und fand doch keinen Ort, wo ich unsre Schnüre anbinden, und in einen sichern Ort hätte hinabsteigen können. Ich war ganz niedergeschlagen. In den Kanal und an den Hof des Pallastes war gar nicht zu gedenken, und von Seite der Kirche war bloß ein steiler Abgrund.

Endlich richtete ich meine Blicke auf ein Dachfenster, das an der Seite des Kanals fast mitten im Dach angebracht war. Es war weit von der Oeffnung weg, wo wir heraus kamen, und also war ich gewis, daß es nicht mehr zu den Kerkern gehörte. Es mußte also nach meiner Meinung in einen andern Bodengang hineinführen, aus dem wir dann am andern Morgen leicht entkommen konnten. Ich kroch also bis zur Verkleidung

kleidung des Dachfensters hinab, bog mich dann bis an seine Oeffnung hinvor, und fand ein dünnes Drathgitter, und hinter demselben ein Fenster.

Eine Feile hätte mir hier gute Dienste gethan: allein ich hatte blos meinen Meißel. Ich saß also trostlos und verzweiflungsvoll da. Endlich schlug die St. Markusglocke Mitternacht, und nun fiel mir ein, daß dies die Stunde meiner Erbsung: und diese Idee, so abergläubisch sie scheint, gab mir neuen Muth. Ich stieß meinen Meißel in den Fensterrahm, und es blieb mir nach einer kurzen Arbeit das ganze Gitter in den Händen. So wurd' ich auch mit dem Fenster fertig, wenn es gleich dabey etwas Blut gab. Nun nahm ich wieder den Weg nach meinem Kompagnon zurück, der wie ein Heid fluchte, weil ich ihn anderthalb Stunden

den allein gelassen hatte. Ich erzählte ihm meine gemachte Entdeckung, und wir ritten bis zum Dachfenster fort. Hier machte ich unsre Schnüre los, band ihn damit unter den Achseln fest, und ließ ihn so auf seinem Bauch kriechend bis zum Dachfenster hinab, wo er sich auf der außern Verkleidung fest halten mußte; ich kroch dann mit Hilfe meines Instrumentes immer ausgestreckt auf der Brust liegend das bleierne Dach hinab. Ich hieß ihn hier sich ganz los lassen, weil ich Herr der Schnur war, und so kam er glücklich in den Boden hinein, der vom Dachfenster an einige Klafter tief war. Ich zog dann die losgemachte Schnur wieder an mich, und maß sie, fand aber die Höhe zu beträchtlich, um einen Sprung zu wagen. Er rief mir zu, daß der Boden, worauf er sich befände, ganz mit Bleiplatten belegt wäre. Nun war ich in Verlegenheit, und es reute mich

mich, daß ich den Mönch hinabgelassen hatte.

Ich stieg also wieder bis zur Dachspitze empor, und kam endlich in meiner Unentschlossenheit gegen eine Kuppel, wo ich noch nicht gewesen. Hier sahe ich eine flache Terrasse mit Blei gepflastert, die sich an ein großes mit Balken geschlossenes Dachfenster anhieng — In einer Kufe lag Kalk, und seitwärts eine Leiter, die mit lang genug schien, um damit zu meinem Kompagnon hinabzusteigen.

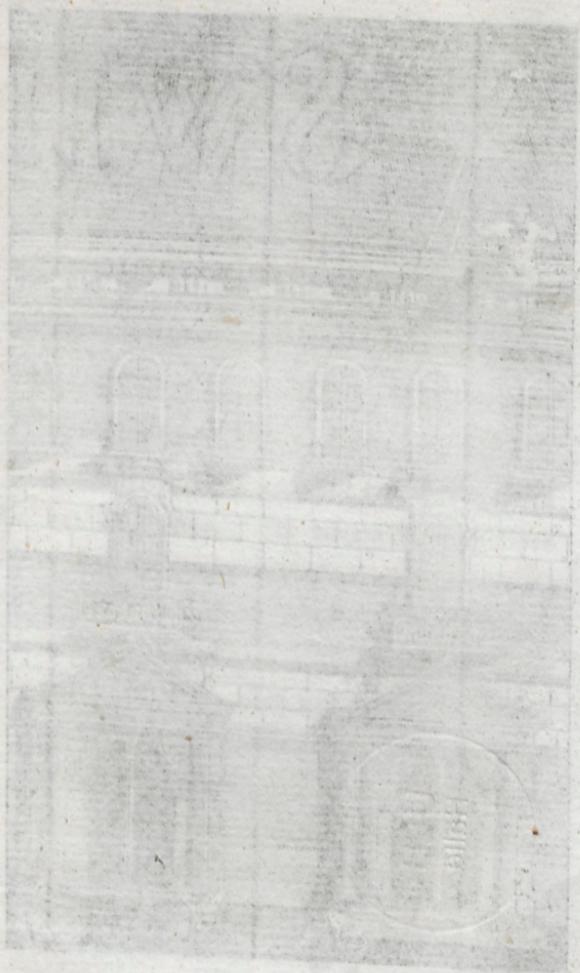
Ich zog geschwind meine Schnur durch die obere Sprosse, stieg wieder zu Pferd, und schleppte so die Leiter hinter mir her — Nun war es darum zu thun, sie zum Dachfenster hinein zu bringen. Ihre Spitze lag an der Oeffnung des Fensters, die Hälfte

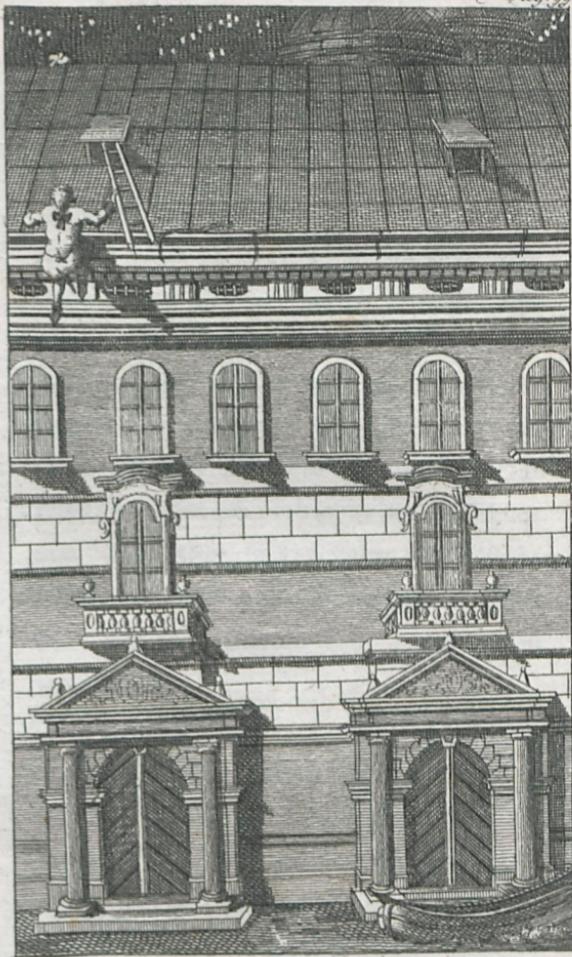
S
te

te reichte bis an die Dachrinne, die andere aber drüber hinaus.

Ich kroch bis zum Dachfenster hinab, zog die Leiter dann an mich, machte meine Schnur nun an der achten Sprosse fest, und brachte die Leiter wieder mit dem Fenster parallel; allein was ich immer anwandte, so gieng sie doch nicht über die sechste Sprosse zum Fenster hinein. Ich konnte mich nun zwar mit Hülfe meiner Schnur und dieser Leiter in den Boden hinablassen; allein die Leiter wäre an ihrem Ort geblieben, und bey Anbruch des Tages waren wir verrathen.

Es blieb kein anders Mittel als die Leiter ganz zum Fenster hinein zu bringen; ich mußte mich also entschließen, bis zur Dachrinne hinabzusteigen, um sie dort in die Höhe





he zu heben. Ich that es mit der größten Lebensgefahr, und fieng so auf dem Bauch liegend, die Fässer an die Dachrinne gestemmt, die Arbeit an.

Ich brachte auch zu meiner Freude die Leiter einen Schuh tiefer in das Dachfenster hinein, allein indem ich sie noch mehr vorwärts schieben wollte, glitschte ich aus, und erhielt mich nur mit den Ellbogen in der Dachrinne. In diesem Augenblick des Schreckens raste ich alle meine Kräfte zusammen, um mich wieder in die Dachrinne hinein zu schwingen. Der Tod war unter mir; es glückte nach der äußersten Anstrengung. Das Schrecklichste war, daß mir diese Anstrengung gerade in dem kritischsten Augenblick eine Nervenüberspannung zuzog; ich mußte zwischen Himmel und Erde hängen, bis der Schmerz vorüber war. Durch

S 2

viele

viele Mühe brachte ich endlich die Leiter bis zur Hälfte in das Dachfenster hinein, und nun kroch ich mit meinem Instrument wieder bis an das Fenster hinauf, wo ich mit Hilfe meines Kompagnons die Leiter nach und nach gänzlich in den Boden einzog.

Ich umarmte ihn, und fand dann, daß der Ort, wo wir waren, wirklich mit Blei bedeckt, daß er bey 30 Fuß lang und 10 breit war. An der einen Seite war eine große Thüre mit einem eisernen Gitter. Ich zog an einem Riegel, und es gieng der eine Thürflügel auf. Wir giengen hinein, und kamen im Finstern an einen Tisch, um den Sessel herum standen. Wir giengen wieder zurück; ich öffnete einen Fensterbalken, konnte mich aber nirgends erkennen. Ich schloß das Fenster, und gieng, wo wir unsre
Equipage

Equipage gelassen hatten. Hier fiel ich entkräftet nieder, und schlief ein. Mein Schlaf währte bey vier Stunden, und ich wäre noch nicht erwacht, hätten mich nicht das Fluchen und die Rippenstöße des Mönchs aufgeweckt. Der Tag sieng an zu grauen, und nun gieng ich mit neuen Kräften an die Arbeit. Wir geriethen in der entgegengesetzten Seite auf eine andere Thüre; auf zwei oder drei Stöße von meinem Instrument war sie offen. Es war ein kleines Zimmer, an das eine Galerie voll von Schranken mit Schriften stieß. Wir waren im Archiv. Wir giengen dann eine Treppe hinab, und dann wieder eine, und kamen durch eine gläserne Thüre in die herzogliche Kanzley. Wir öffneten ein Fenster, fanden aber die ganze Gegend herum eingeschlossen. Auf einem Schranke lag ein langes zugespitztes Eisen mit einem hölzernen Stiel.

Ich

Ich steckte es zu mir. Wir fanden auch einen Brief, der von 3000 Zechinen sprach, und wir hätten sie nur finden dürfen, um sie mitzunehmen; die Noth hätte uns rechtfertigen müssen.

Nach genauer Untersuchung fand ich, daß ich die Kanzleythüre aufsprengen müsse, um hinaus zu kommen; allein mein Instrument war zu schwach dazu. Endlich brachten wir doch nach einer polternden und also gefährvollen Arbeit eine Oeffnung in dem einen Thürflügel zuwege, die zwar geräumig genug war, weil aber von aussen eiserne Bänder querliefen, und überall Nägel herausstanden, war das Loch recht dazu gemacht, sich Haut und Kleider zu zerreißen, wie ich dann auch, da ich beleibter als der Mönch war, zerfleischt hinaus kam.

Wir

Wir eilten zwei Treppen hinab und kamen endlich in den Gang nach der königlichen Stiege, die mit einer ungeheuern Thüre verschlossen war. Hier auszubrechen, war vergebens. Ich sagte also zum Mönch, daß mein Tagwerk vollendet wäre, und daß Gott das Weitere thun müsse. Er fluchte und machte mir neuerdings Vorwürfe. Ich hörte ihm gelassen zu.

Die große Anstrengung hatte mich so sehr entstellt, daß ich Furcht erwekte. Ich war am ganzen Leib zerrissen, und das Blut lief mir von allen Seiten herab; der Mönch aber sah in seinem rothen Gilet und seiner ledernen Hose einem wahren Bauer ähnlich. Ich verband meine Wunden, so gut ich konnte, zog darauf mein schönes Kleid an, das für die Jahreszeit gar nicht mehr paßte, band einen Haarbentel ein,
legte

legte weißeidene Strümpfe und ein Hemd mit Spitzen an, und sah in diesem Aufzug einem Menschen gleich, der vom Ball kam; allein der Verband an den Beinen verstellte die ganze elegante Figur.

Um die Vorwürfe des Mords nicht weiter anzuhören, sah ich zum Fenster hinaus. Mein Federhut fiel einigen Tagdieben, die im Hof des Pallastes herumschleuderten, in die Augen. Ich sah, daß sie ihre Blicke verwundernd auf mich richteten, und zog mich schleunig zurück, indem ich nicht wenig meine Unvorsichtigkeit bereute. Allein sie war gerade mein Glück. Diese Leute zeigten es dem Kanzleydiener an, daß sich Leute da oben befänden, die er vermuthlich ohne zu wissen, selbst eingesperrt hatte. Der Mann, der sich Andreoli nennt, und noch lebt, fand es wahrscheinlich, und eilte geschwind

schwind herbey um zu sehen, wer durch sein Verschulden die Nacht in der Kanzley zu bringen mußte.

Wir hörten ein Geräusch von Schlüsseln; ich sehe durch die Thürritze hinaus, und erblicke einen einzigen Menschen in einer schwarzen Perücke, ohne Hut, mit einem Bund Schlüssel die Treppe herauf gehen. Ich befahl meinem Mönch auf das ernsthafteste, kein Wort zu reden, und mir auf dem Fuß nachzufolgen. Zugleich faßte ich mein Instrument, und stellte mich dicht an die Thüre hin, um bey ihrer Eröffnung alsogleich die Treppe zu gewinnen. Mein Wunsch zu Gott war, daß sich dieser Mensch nicht widersetze, weil ich sonst gezwungen war, ihn zu ermorden.

Die

Die Thüre geht auf, und unser Mann stand bey meinem Anblick wie versteinert da. Ich eile stumm die Treppe hinab; der Mönch hinter mir drein; ich gewinne darauf die prächtige Stiegen, die man Kiesen nennt, aber ohne zu laufen, oder auf den Rath meines Begleiters zu achten, der mir immer zurief: uns in die Kirchen zu flüchten; Ich wußte, daß in Venedig die Kirchen keinen Verbrecher schützen dürfen: der Mönch wußte es ebenfalls, und doch gab er mir in seiner Verzagtheit diesen Rath. Mein Zufluchtsort war aufferhalb den Gränzen der Republik. Ohne Jemand anzusehen eilte ich an das Ufer, stieg in die erste beste Gondel und befahl, daß man mich nach Fusina führe. Ich versprach gutes Trinkgeld und wir waren bald im grossen Kanal. Hier hieß ich die Schiffer statt Fusina nach Mestre fahren. Ich blifte immer

mer um, ob man uns nicht nachsetzte, und mein Herz zerschmolz gegen Gott meinen Erretter in Dank.

Zu Mestre mietete ich eine eigene Kutsche bis Treviso. Während man die Pferde anspannte, war mein Mädel verschwunden; nach langen vergeblichen Suchen fand ich ihn in einem Kaffehause bey einer Tasse Schokolade, und mit der Magd plaudern. Ich zitterte vor Zorn. Es begegnete mir hier auch ein gewisser B. To?... ein heimlicher Polizeyspion, der mich erkannte, und von dem ich nur durch Gegenwart des Geistes los kam, ohne Zeit zu verlieren eilten wir nach Concillano. Hier giengen wir zum St. Thomas Thor hinaus, wie Leute, die eine Promenade machen, wir wichen aber bald von der Hauptstrasse
ab.

ab, und giengen immer durch Felder, wenn es gleich ein grosser Umweg war.

Nach einem Marsch von drey Stunden warf ich mich erschöpft auf den Boden hin; denn ich mußte zu essen bekommen, oder sterben. Ich sagte dem Mönch, daß er meinen Mantel ablege, und in einem Pächtershaus, das vor uns lag, ein kleines Mahl hole. Wir speiseten herrlich, und es kostete uns nicht mehr als 30 Soldi. Wir setzten darauf unsern Stab weiter. Nach einem Weg von vier Stunden kamen wir an ein kleines Dorf, und hier erfuhr ich von einem ehrlichen Bauer, daß wir zwanzig Meilen von Treviso entfernt wären. Die Sonne gieng bald unter; ich war sehr abgemattet; ich warf mich in ein Gebüsch hin, und ließ den Mönch neben mir Platz nehmen.

Hier

Hier sagte ich ihm im freundschaftlich-
 sten Tone, daß wir unsern Weg nach Bore-
 go di Balsugana nehmen müssen, einer
 Stadt, die jenseits der venetianischen Grän-
 zen liegt, und dem Bischof von Trient ge-
 hört, wo wir so sicher als in London wären.
 Allein um dorthin zu gelangen, müßten wir
 vor allem die Vorsicht brauchen, und uns
 von einander trennen, und jeder einen an-
 dern Weg dahin nehmen. Er soll also durch
 den Wald von Mantello gehen; ich aber
 gieng über das Gebürg und durch Faltra.
 Bis übermorgen könnten wir dort eintreffen.
 Ich nannte ihm auch das Wirthshaus, wo
 wir uns finden würden. Unfre Trennung
 mußte aber diesen Augenblick geschehen.
 Ich schenkte ihm meinen Mantel und gab
 ihm den ganzen Rest von den 2 Zechinen.
 Ich stellte ihm auch vor, daß man uns be-
 reits überall nachsetzen werde, und daß wir

ver-

berrathen wären, wenn wir zusammen auch nur ein Nachtlager forderten. Er blieb taub bey meinen Vorstellungen, und sagte mirs ganz rund heraus, daß er nicht von mir gieng. Endlich grief ich nach meinem Instrument, und fieng an mit aller Gravität ein kleines Loch auszugraben. Ich sagte ihm dann, er möchte seine Seele Gott empfehlen; denn ich würde ihn hier lebendig eingraben; oder wenn er stärker wäre, so könnte er das nämliche mit mir thun.

War es nun Furcht oder Ueberlegung, genug er versprach nach meinem Willen zu thun. Ich umarmte ihn, und wir schieden von einander.

Obschon ich keinen Heller im Sack hatte, so war es mir doch nicht bang, mich aus

aus der Verlegenheit zu ziehen, nachdem ich des Mönchs los geworden.

Ich sah von einem Hügel aus einen Hirten, der eine kleine Heerde von Schaafe[n] vor sich hertrieb. Ich näherte mich, und erhielt manch' gute Auskunft von ihm. Er nannte mir die Eigenthümer von verschiedenen Landhäusern, die um uns herum lagen. Sie waren alle von meiner Bekanntschaft, und feyerten eben das Martinfest. Ich durfte mich ihnen auf keine Art zeigen.

Ich fragte, wem das rothe Haus gehöre, das in der Nähe lag, und erschrack, wie er mir den Landeshauptmann als den Eigenthümer nannte, der zugleich Polizeyleutenant war.

Ich

Ich verließ den Hirten, und gieng maschinenmäßig den Hügel hinab. Es ist unbegreiflich, wie ich mich in meiner Lage diesem fürchterlichen Hause nähern konnte, und doch gieng ich geraden Weges darauf zu, ohne es aber zu wollen. Es war die größte Unvorsichtigkeit in meinem Leben; aber es schien mich eine unbekante Macht dahin zu ziehen, und diesmal war es mein guter Geist.

Ich trete ohne Anstand in das Haus, und finde im Vorhof ein kleines Kind, das spielte. Ich frage, wo sein Vater wäre? Statt mir zu antworten, rief es seine Mutter; in dem nämlichen Augenblick erscheint eine junge schwangere Frau, die mich sehr höflich fragte, was ich mit ihrem Mann, der abwesend wäre, wohl zu sprechen hätte?

Ich

Ich antwortete, daß es mir sehr leid thäte, meinen Gevater nicht anzutreffen, indessen freute es mich, seine schöne Hälfte gekannt zu haben. Gevater! rief sie, Euer Excellenz sind also derjenige, der meinem Mann versprochen hat, mein Kind aus der Tauf zu heben, Es freuet mich, daß sie uns die Ehre geben, und meinem Mann wird es nicht wenig leid thun, daß er nicht zu Haus war.

Ich hoffe, antwortete ich, daß er nicht lang ausbleiben werde; denn ich möchte ihr gern um ein Nachtlager und einen Kßffel Suppe bitten. An einem Bett und einem Nachtmahl sollt es nicht fehlen, sagte sie; allein auf meinen Mann werden sie vergebens warten: denn er ist erst vor einer Stund an der Spitze von 10 Reitern ausgeritten, um zwei

h

Gefang

Gefangene aufzusuchen, die aus dem Gefängnisse entflohen. Kommen sie ihnen in die Hände, so müssen sie dieselben nach Venedig bringen, sonst aber müssen sie wenigstens zwey drey Tage ihnen nachsetzen.

Ich stellte mich nun, als wollte ich ihr in diesem Falle nicht zur Last fallen; allein sie bat mich mit so viel feiner Manier, bei ihr zu bleiben, daß ich nachgab. Um meiner Fabel einen Anstrich von Wahrheit zu geben, sagte ich, daß vielleicht mein Bedienter mit dem Wagen kommen würde: allein wenn ich schlief, so möchte man mich nicht aufwecken. Ich erzählte ihr dann, daß ich vom Pferd gefallen und mich an den Beinen verwundet hätte. Sie rief ihre Mutter herbei, und sagte ihr, daß sie für ein Nachtmahl, und dann für meine Wunden

den

ben sorgen möge. Ich ließ mich dann ohne Umstände auf mein Zimmer führen, wo ich ein artiges Bett fand. Ihre Mutter trug alle Sorgfalt für mich — Ich ließ mir das Nachtmahl schmecken, und fiel, während sie mir meine Wunden verband, in tiefen Schlaf. Ich schlief bis 12 Uhr, und doch glaubte ich, nur eine halbe Stunde geschlafen zu haben; ich hatte auch Mühe mich zu bereuen, daß alles, was mit mir vorgieng, kein Traum war. Ich riß geschwind die Umschläge herab, und fand die Wunden getrocknet. In weniger als drey Minuten war ich angekleidet. Ich gieng dann die Treppe hinab, und zum Thor hinaus, ohne auf zweien Kerl zu achten, die da standen, und ohne Zweifel ein paar Häfcher waren. Ich floh von diesem Ort, und schauderte, wann ich an die Gefahr dachte, der ich mich aussetzte. Ich begrif nicht, wie ich hineingehen, und

noch weniger wie ich wieder herauskommen konnte. Es schien mir auch unmöglich, daß man mir nicht nachsetze, und mich einhole.

Ich gieng bei 5 Stunden durch Wälder und Berge, ohne einer Seele zu begegnen. Es war noch nicht Mittag, so hörte ich läuten, und sah dann, daß der Klang von einer kleinen Kirche kam, die am Fuß des Berges lag. Ich sah Leute hinein gehen, und es kam mir die Lust eine Messe zu hören. Es war am Armenseelentage. Ich trat in die Kirche und sehe da zu meinem Erstaunen den Signor M. Marc Gr... den Neffen des Staatsinquisitors, und Signora M. M. Vis... seine Gemahlin. Sie schienen eben so sehr über meine Gegenwart betroffen. Beym Herausgehen fragte er mich: wo mein Kamerad wäre? Ich sagte

sagte ihm, daß er einen andern Weg genommen, und bat ihn um etwas Vorschuß, um die Gränze zu erreichen. Er antwortete, daß er mir nichts geben könne; ich möchte mich aber nur auf die Einsidler verlassen, die ich auf meinem Weg antreffen würde, und die mich gewiß nicht Hungers sterben ließen. Er sagte mir dann, daß sein Onkel schon am vorhergehenden Mittag unsere Flucht erfahren habe, daß er aber nicht böß darüber wäre. Er wollte auch wissen, wie ich es angestellt, um aus dem Gefängniß zu brechen, ich antwortete ihm aber, daß die Einsidler vielleicht bald Mittagmahl halten dürften, und daß ich also keine Zeit zu verlieren hätte — und so ließ ich ihn mit Verachtung stehen.

Müde und hungerig erreichte ich endlich Abends ein Landhaus, das gut her sah.

Ich

Ich verlangte den Eigenthümer zu sprechen. Er war zu einer Hochzeit gegangen. Demungeachtet wurde ich sehr freundschaftlich aufgenommen. Er war der Konsul einer fremden Macht, die mir entfallen ist. Ich ließ am andern Morgen einen Brief voll Erkenntlichkeit an ihn zurück.

Bei dem Guardian eines Kapuzinerklosters nahm ich das Mittagmahl — Er hätte mir vielleicht auch Geld geschenkt, wenn er nicht besorget hätte, mir Vergerniß zu geben.

Vor Sonnenuntergang erreichte ich ein artiges Landhaus, und ward von Freude durchdrungen, als man mir den Eigenthümer

mer.

mer nannte, der ein sehr reicher Mäkler war und den ich für meinen Freund hielt.

Ich trat in das Haus, fragte um den Patron, und hörte, daß er eben auf seinem Zimmer arbeite. Ich öffne die Thüre, will ihn umarmen, er aber stoßt mich zurück, und begegnet mir empfindlich. Ich verlangte 60 Zechinen von ihm, auf ein Willelet an meinen Freund v. Br. Er schlägt sie mir ab, weil er verloren wäre, wenn das Gericht von diesem Vorschuss etwas erführe — Zorn und Noth ließen mich hier eine sonderbare Rolle spielen. Ich packte meinen Mann bei der Brust, und zeigte ihm meinen Meißel, der spitzig wie ein Dolch war. Man zog er in der Angst einen Schlüssel heraus, und zeigte mir einen Schrank, wo Geld war. Er mußte ihn selbst öffnen; er bot mir dann einen ganzen Haufen Zechinen an, ich aber befahl ihm, mir mit seiner eignen Hand

Hand nur sechs Stücke zu geben. Ich glaube, Sie hatten sechzig begehrt? versetzte er. Es ist wahr, sagte ich, allein nun will ich nur sechs — und die werde ich dir in Venedig anweisen, wo ich dich so schildern werde, wie du es verdienst — Er warf sich vor mir auf die Knie und bat mich alles zu nehmen, wenn ich es brauchte. Ich stieß ihn aber zu Boden und drohte ihm, das Haus über dem Kopf anzuzünden, wenn er bey meinem Fortgehen Lermen machte.

Ich brachte die Nacht in einem Bauernhaus zu, wo ich mit Käse, Eyer und Wein vorlieb nehmen, und auf dem Stroh schlafen mußte. Hier kaufte ich einen Mantel von grobem Tuche, und kam endlich in Borgogna di Vallugana an, wo ich meinen Mönch
in

in dem bestimmten Gasthof wohlbehalten
antraf. Wir giengen dann nach Trient,
und von da nach Bozen. Hier schickte ich
einen eigenen Bothen nach Venedig, der
mit einem Wechsel von 100 Zechinen zurück
kam, die ich mit meinem etwas zu eigens-
nützigen Kompagnon theilte.

Hier equipirte ich mich, und reisete nach
München. Mein guter Mönch verliebte
sich in alle Kellnerinnen, die wir auf unserm
Bege antrafen. Manche brave Tyrolerin
regalirte ihn mit Ohrfeigen, die er aber mit
englischer Geduld annahm.

Durch die Empfehlung einer Dame
brachte ich diesen lustigen Bruder zum Doms-
dechant

dechant von St. Mauriz in Augsburg, wo er es sehr gut hatte. Er gieng aber bald darauf mit einer Magd durch, und nahm dem Dechant eine kleine Geldsumme, und zwölf Silberbesteke mit. Er gerieth darauf den Venetianer in die Hände, wurde wieder in das nämliche Gefängniß gesteckt, darauf vom Pabst Rezzonica aus besondern Gnaden sekularisirt, und starb endlich erst im Jahr 1785 in dürftigen Umständen zu Venedig.

Ich hatte indessen in sehr angenehmer Gesellschaft eine Reise nach Frankreich unternommen, und überhaupt so sonderbare Schicksale erlebt, daß ich die Welt leicht noch mit einigen Bänden von meiner Lebensgeschichte unterhalten könnte.

Eine

Eine Hauptscene muß ich indessen noch zum Beschluß anführen.

Den 12 Februar 1774 war ich in Triest, wo mir der Signor de Monti, der venetianische Konsul, von Seiten der Staatsinquisitoren ein Dillet überreichte. In diesem wurde mir befohlen, mich in Zeit von einem Monat vor dem Sekretär zu stellen. Meine Freunde misratheten es mir, ich aber kannte die Verfassung unsrer Republik besser, und stellte mich in Zeit von 24 Stunden vor meinen Richtern. Kaum sagte ich dem Staatssekretär Businello meinen Namen, so umarmte er mich, und sagte mir, daß ich frey wäre. Von ihm hörte ich dann, daß ich unrecht hatte, aus meinem Gefängniß zu entweichen, weil mein Erlösungstermin nicht mehr fern war.

Ich

Ich glaubte lebenslänglich eingesperrt zu bleiben, sagte ich; er erwiderte: daß für kleine Verbrechen nur kleine Strafen gehören. — Ich bat ihn dann, mir mein Verbrechen bekannt zu machen; er aber legte statt aller Antwort den Finger auf den Mund.

Ich genoß darauf in meiner Vaterstadt von allen Seiten die beste Aufnahme; allein auf eine angemessene Beförderung war für mich nicht zu rechnen. Beförderung wäre Belohnung, wäre Anerkenntniß meiner Unschuld gewesen; das Gericht wollte aber das Ansehen behalten, daß es mir nur Gnade widerfahren ließ.

Ich sah mich endlich gezwungen, mein Vaterland zu verlassen, so wie man ein Haus verläßt,

verläßt, das uns gefällt, wo man aber ei-
nen übeln Nachbar hat.

Sch lebe nun zu Dux in Böhmen, wo ich,
um mit meinen Nachbarn in guter Ruhe zu
leben, nur nicht mit ihnen räsonniren darf —
und es ist nichts leichter als dieses.





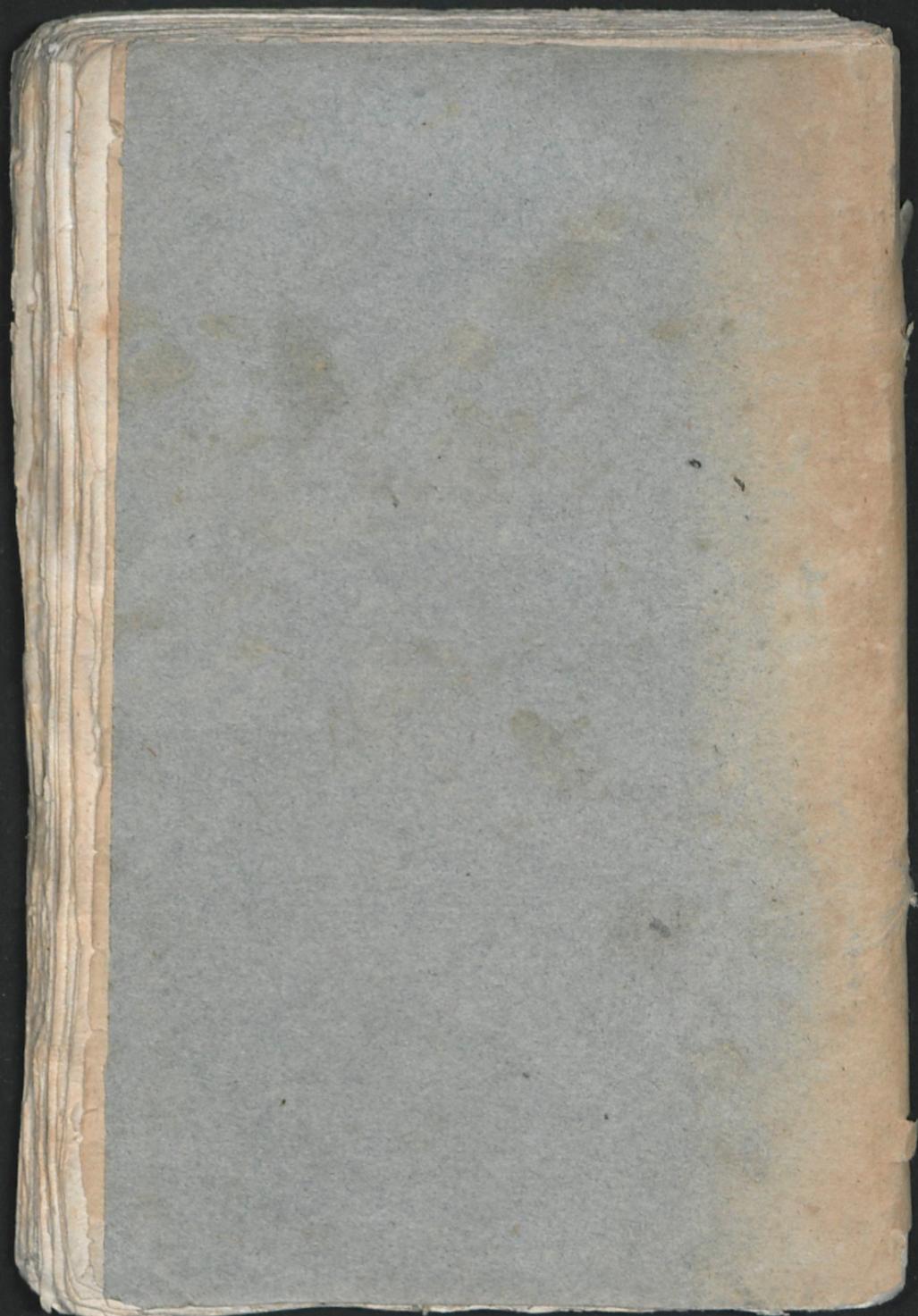
34948

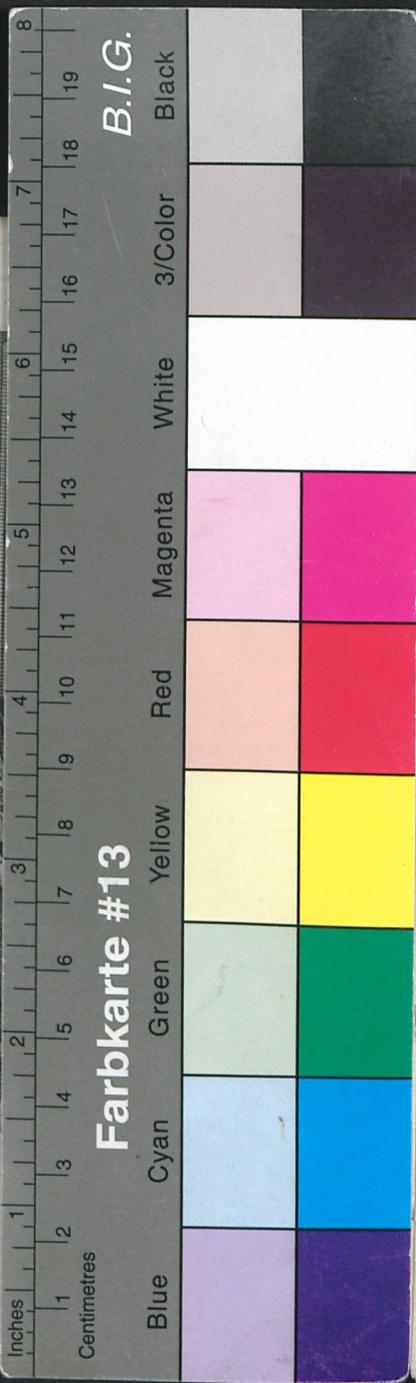
S

Al-34948

VD18

dv 2234 $\frac{2}{1}$





Casanova, Giacomo Girolamo
Der
Zweite Theil
oder
G e s c h i c h t e
meiner Entweichung
aus dem
Staatsgefängnisse zu Venedig.

Geschrieben zu Dux in Böhmen 1787.

Nach dem Französischen.

Ihr Rathgeber Girolamo Casanova

Wien und Leipzig, 1788.
Bei Georg Philipp Wucherer.